

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Wochenschrift, Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark 25 Pf. Monat. Einget. in der Post-Verordnungs-Verordn. für 1893 unter Nr. 6799.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Zeitdauer oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: Ernst Springer, Berlin, Unter den Eichen 11, Nr. 4186.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Sonntag, den 6. Mai 1893.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

### „Die Entscheidungsschlacht.“

Berlin, den 5. Mai.

Drei Tage dauert sie nun schon, die „Entscheidungsschlacht“ um die Militärvorlage — so lange wie die Leipziger Wälferschlacht — und morgen soll das grausame Spiel wieder anfangen. Um morgen fertig zu werden? Niemand weiß es. Viele wetten sogar: Die dritte Lesung wird kommen! Diese Verlängerung der „Entscheidungsschlacht“ ist ein Beweis dafür, daß es dem Reichstag vor der Entscheidung graut, und daß die Mehrheit noch immer an die Möglichkeit glaubt, durch einen Kompromiß sich um die Entscheidung drücken, und zwischen der Signa des Volkszorns und der Charybde des Sozialistenschreckens hindurch schlüpfen zu können.

Es ist wahr, die zwei problematischen Parteien: das Zentrum und die freisinnige Partei, haben feierlich dekretiert, daß sie geschlossen gegen die Militärvorlage stimmen werden, allein schon die bloße Thatfache, daß man das für eine Partei Selbstverständliche dekretieren mußte, beweist, daß es faul steht um die Geschlossenheit. Und wo einmal ein Riß ist, da reiht es auch weiter. Ist eine festgegliederte Organisation einmal ins Wanken geraten, einmal brüchig geworden, dann kann man für den nächsten Augenblick nicht stehen, auch wenn die „Einigkeit“ mit eisernen Banden und Klammern äußerlich wieder befestigt worden ist. Die Kompromißler und Kompromißlustigen von gestern, die heute durch Fraktionsbeschlüsse zum Schweigen gebracht und eingeschüchtert sind, werden morgen mit beiden Füßen zugleich in den dicken Kompromiß hineinpringen, falls sich irgend etwas ereignet, das den Druck von ihnen nimmt und das Fegeseuer der Neuwahlen abzuwenden verspricht.

Je mehr die Debatte sich hinauszieht, desto ermüdender wird sie. Wohl ist der Reichstag so vollbesetzt, wie nie vorher in dieser Session, und wohl sind auch die Tribünen gefüllt — freilich nicht so wie an den Tagen der Ahlwardt-Skandale —, allein das Interesse an den Reden ist im ganzen doch ein sehr geringes. Was ist auch Neues über die Militärvorlage zu sagen? Und der glänzendste Redner der Welt kann einem Stoff, der seit einem halben, ja seit dreiviertel Jahren Tag für Tag breitgetreten und durchgekaut ward, keine neuen Gesichtspunkte abgewinnen, ihn nicht mundgerecht und pikant machen. Der Worte sind genug gewechselt, man will jetzt endlich Thaten sehen.“ Um die Worte kümmert sich niemand, die „That“ der Abstimmung, und die Vorbereitungen zu dieser That — das ist es, worauf das Interesse sich richtet und konzentriert. An den Reden, die gehalten werden, sind es nicht die Ausführungen über die Militärvorlage — freundliche oder feindliche —, was die Aufmerksamkeit fesselt, sondern die Aeußerungen, die auf den Stand und das Ergebnis der schwebenden, und mit wachsendem Eifer betriebenen Kompromiß-Verhandlungen ein Licht zu werfen geeignet sind. Und nach dieser Richtung

hin ergab auch die heutige Debatte nur eine sehr geringe Ausbeute. Was die Herren Mantouffell, Lieber, Bennigsen, Payer u. s. w. über die Militärvorlage zu sagen hatten, das wußten wir alles schon vorher auswendig. Bemerkenswerth in den Reden Lieber's und Bennigsen's — Payer sprach, als Vertreter einer kleinen Partei, rein akademisch, und die Mantouffell'sche Rede bot überhaupt nichts Bemerkenswerthes — war bloß das, was die Stimmungen, Wünsche und Beforgnisse der Sprecher und ihres Anhangs widerspiegelte. Lieber's Rede war sogar eine Art Programmrede. Der plebejische Befieger des Zentrums-Parlaments gab sich geflissentliche und sehr augenfällige Mühe, in die Fußstapfen Windthorst's zu treten — er suchte ihn sogar in seinen Geberden nachzuahmen —, und entwickelte den Gedanken, daß das Zentrum künftighin unter der Fahne der Demokratie und des sozialen Christenthums oder christlichen Sozialismus zu marschiren habe. Wer die jüngsten Kundgebungen des Papstes und die bekannte Rede des Grafen de Mun, Führers der französischen Ultramontanen, sich ins Gedächtnis ruft, wird finden, daß der gleiche Gedanke die katholische Kirche international beherrscht, und wird zu dem Schlusse kommen, daß wir hier vor einem ernsthaften Programm stehen, an dessen Verwirklichung ernsthaft gearbeitet wird.

An Bennigsen's Rede war bloß der elegische Pessimismus bemerkenswerth. Der gefallene Chef einer gefallenen Partei verzweifelt an der Nation, weil er an sich und seiner Partei verzweifelt; und er hatte die Ehrlichkeit einzugestehen, daß viele Abgeordnete bloß aus Angst vor den Wählern dem Kompromiß nicht zustimmen wagen. Wir danken ihm für dieses Zeugnis zu gunsten unserer Auffassung.

Der deutsche Reichstag ist bereit, das deutsche Volk zu verrathen, das steht fest. Thut er es nicht, so geschieht es bloß aus Furcht vor dem Volke.

Das deutsche Volk wird sich mit dieser indirekten Anerkennung seiner Macht nicht begnügen. Es wird seinen Erwählten scharf auf die Finger sehen, Herz und Nieren prüfen, und jeden, der nicht ganz sauber ist ums Nierenstück, bei der nächsten Wahl unarmherzig an die Luft jagen. Die nächste Wahl wird ein echtes Volksgericht werden und ein Strafgericht. Und je eher dieses kommt, desto besser. Der Reichstag ist altersschwach geworden, er kann nichts Gutes mehr leisten. Die ganze politische Atmosphäre ist ungesund. Es gilt eine gründliche Reinigung; und nur das Volk kann sie bewirken. Deutschland braucht Neuwahlen und einen neuen Reichstag. Und zum Glück hat die Lage sich so zugespitzt, daß die Auflösung kaum noch zu vermeiden ist.

Alle anderen Parteien zittern vor den Neuwahlen, die Vertreter der Sozialdemokratie werden die Verlesung der kaiserlichen Vorschläge, welche die Auflösung des Reichstages ausspricht, mit freudigem Hurrah begrüßen.

### Die Militärverlage.

Zu dem Wadelstrumpf-Konflikt im Deutschfreisinn schreibt die „Freisinnige Zeitung“: „Aus der freisinnigen Partei im Lande und in Berlin erbalten wir eine große Zahl von Kundgebungen und Resolutionen, brieflich und telegraphisch, welche eine große Aufregung und Entrüstung bekunden über die Zeitungsnachricht, daß eine Anzahl Mitglieder der freisinnigen Partei für den Kompromißantrag Huene stimmen werden. Wir können unsere Freunde dahin beruhigen, daß, wie die Fraktionsführung am Mittwoch Abend festgestellt hat, aus der freisinnigen Partei nur ein oder zwei Mitglieder für den Antrag Huene stimmen werden. Die gegenwärtige Auffassung außerhalb des Reichstages ist dadurch entstanden, daß man die Voten in der Fraktion gegen die Wiedereinbringung des Kompromißantrags Richter und die fehlenden Unterschriften unter dem Fraktionsantrag falsch auslegte. Weder war aus jener Fraktionsabstimmung ein Schluß zu ziehen auf eine Zustimmung zum Antrag Huene, noch bekundeten die fehlenden Unterschriften an sich einen Dissens zu dem Fraktionsantrag. Der Fraktionsantrag ist unmittelbar nach Schluß der Sitzung im Bureau des Reichstages abgegeben worden. An demselben Tage, als einem sühnungsfreien Montag, fehlten noch viele Fraktionsmitglieder in Berlin. Auch hielt man sich ohne besondere Ermächtigung in diesem wichtigen Falle nicht für befugt, die Namen von Mitgliedern, welche in der Fraktion nicht anwesend waren, als Unterzeichner des Antrages hinzuzufügen.“ Diese parteioffizielle Erklärung der Kompromißgegler ist eben parteioffiziös bemäntelnd. Jedenfalls erklärt Herr Eugen Richter, daß außer einem bis zwei Fahnenflüchtigen die Fraktion geschlossen vorgehen werde.

Die Deutschkonservativen werden geschlossen für den Antrag Huene stimmen.

Der Deutschfreisinnige Harmenting erklärt, er stehe auf dem Boden des Antrags Richter.

Herr Alexander Meyer, einer der Wadelstrümpfe des Deutschfreisinn's, schreibt in der „Prestauer Zeitung“: „... Diejenigen Freisinnigen, welche dem Antrag Richter ihre Unterschrift verweigert hatten, sind nach Kenntnisaufnahme des Wortlautes des Antrages Huene der Ansicht, daß dieser zu weit geht, und werden daher nicht für denselben, freilich auch nicht für den Antrag Richter stimmen. Ich will nur noch der Behauptung widersprechen, daß es in der freisinnigen Fraktion zu heftigen Szenen gekommen sei; die Verhandlungen verliefen in der gemessensten Weise. Die Minorität machte geltend, daß sie die Ueberzeugung habe, die deutsche Armee bedürfe einer Verstärkung, und daß das Parteiprogramm in dieser Beziehung keine Bestimmung enthalte. Die harte Differenz der Anschauungen wurde lebhaft befaßt, aber beiderseitig die bonafides (der gute Glaube) einander zugestanden. In dem bevorstehenden Wahlkampf wird die Dissonanz kaum weiter erklingen, da diejenigen Mitglieder der Minorität, welche sich nicht auf die Stimmung in ihrem Wahlkreise stützen können, keinen lebhafteren Wunsch hegen als den, von jeder Kandidatur zurückzutreten.“ So ruhig wie Herr Richter die Sachlage auffaßt, ist sie offenbar nicht. Die Wadelstrümpfe finden übrigens mit Recht, daß die Mandatstrauben sauer sind. Die „Volks-Zeitung“ schreibt: „Die Krisis in der deutschfreisinnigen Partei ist einstweilen zum Stillstand gekommen.“

### Feuilleton.

Redaktion vorbehalten.)

51

### Die Laufbahn eines Nihilisten.

Von S. Stepnia.

Autorisierte Uebersetzung.

Frei ins Deutsche übertragen von Bertha Braun.

„Wird es bald sein?“ fragte sie, als sie im Begriff war, fortzugehen.

„Ja“, sagte Andrej.

Er brauchte keine Erklärung, er verstand, was sie ihn fragte.

„Wann?“ fragte sie nochmals, kaum hörbar und mit niedergeschlagenen Augen.

„In einer Woche“, sagte Andrej kurz.

Wenn es in dem Zimmer nicht bereits dunkel gewesen wäre, hätte er gesehen, wie ihr Gesicht bei diesen Worten die Farbe wechselte. Sie dachte nicht, daß diese Trennung für die Ewigkeit so nahe bevorstände. Sie sagte aber nichts, ließ durch nichts das merken, was sie empfand, sondern stand, den Hut auf dem Kopfe, bewegungslos an der Thüre. Dann kam sie näher zu ihm heran und seine Hand ergreifend, sagte sie mit leidenschaftlichem, bewegtem Gesichte, während ihre Augen in der Dunkelheit glühten.

„Ich muß Dich vorher sehen... Nicht wie heute, nicht hier, sondern dort in unserem Heim... Komm! Ich kann nicht so von Dir scheiden...“

Er versicherte, daß er kommen werde, und sie ging hastig davon, ohne ein anderes Wort zu sagen.

Bewegten und verwirrten Geistes blieb Andrej zurück. Jenes kurze leidenschaftliche Gepläster und ihre glühenden Augen hatten in ihm den Wunsch nach Leben, Liebe, Glück, den er bereits für abgestumpft und unterdrückt hielt, wieder angefaßt. Er mußte sie sehen! Er konnte nicht in den Tod gehen, ohne sie zu sehen, jetzt weniger als je. Er wünschte aber, daß dieser Besuch vorüber wäre, oder noch besser, daß diese That der Selbstaufopferung morgen und nicht in einer Woche stattfinden sollte.

Er war nicht zum Märtyrer geboren — er wußte das sehr wohl, es schmerzte ihn, selbst einer Fliege Leid anzuthun.

Aber die schreckliche Nothwendigkeit, über die er keine Gewalt hatte, zwang ihn, seine Gefühle mit Füßen zu treten und sein Leben für die ihm heilige Sache einzusetzen.

Gregor war nach der Versammlung ebenfalls im Hauptquartier geblieben und beabsichtigte dort die Nacht zuzubringen. Als er eine Stunde nach Tanja's Weggehen mit einem Licht in Andrej's Zimmer trat, um ihn zum Abendbrot einzuladen, fand er ihn, die Hände hinter dem Halse zusammengefaßt, nachsinnend auf dem Sopha liegend. In der Nacht aber suchte ihn ein sonderbarer Traum heim.

Es mußte im ersten Schlafe gewesen sein, denn er ging sehr spät zu Bett. Er erinnerte sich, wie die Gedanken leichter und leichter wurden, aufwärts flogen, als ob sie Vögel wären, bis er sie nicht mehr deutlich unterscheiden konnte. Eine Zeit lang sah er sie in einem gelblichen Nebel über seinem Haupte flattern. Dann verschwanden sie völlig und er sah nichts als eine weite Fläche des leeren gelben Himmels, der sich über eine

endlose sandige Ebene, auf der er ging, erstreckte. Er erinnerte sich sogleich, wie trügerisch die Ruhe für den Gemüthsfrieden eines sich in Unruhe befindenden Menschen ist und sagte zu sich selbst, daß er sich sehr glücklich schätzen dürfe, im Gehen schlafen zu können. Man hält dies für unmöglich, das ist aber augenscheinlich ein Irrthum. Er wußte sehr gut, daß er schlief und doch ging. Um ihn war nichts als grauer Sand, der hier und da mit Gestein und verstreuten Felsblöcken bedeckt war, was ihm ein noch trostloseres und wüsteres Aussehen gab. Dunkle, tiefhängende Wolken zogen sehr schnell am Himmel dahin, obgleich kein Wind wehte. Kein Lebenszeichen war irgendwo wahrzunehmen, nur der Weg, der sich längs der schrecklichen Einöde hinschlängelte, trug viele Fußspuren. Andrej wunderte sich, wie er allein auf einem Wege sein könne, der so vielfach benutzt zu werden schien, als er fühlte, daß er nicht allein war, sondern unter einer Menge Gefährten wandelte. Die meisten waren ihm fremd und hatten bleiche Schattengesichter. Unter ihnen erkannte er aber alsbald Boris, Wassilij und Wolschkarow. Das Gesicht des letzteren konnte er nicht sehen, denn es war in ein Sterbekleid gehüllt, die Kerne hinter dem Rücken befestigt und die Kappe herabgezogen. Andrej wußte aber, daß er es war. Die beiden anderen trugen gewöhnliche Kleider und blickten ihn strenge an.

„Haben wir uns endlich getroffen, alter Bursche?“ sagte Boris. „Du erwartetest wohl kaum, mich wiederzusehen!“ und er grinste ironisch.

„Er weiß alles“, dachte Andrej voll Entsetzen.

„Nein, ich erwartete Dich nicht zu sehen, antwortete er laut, denn ich glaubte, daß Jhr todt seid.“

„Das sind wir auch“, sagte Boris.

„Wir kommen aber, Dir Gesellschaft zu leisten, und

Das weiter wird, läßt sich erst nach der Abstimmung über die Militärvorlage im Plenum mit Sicherheit erdtern. So viel scheint festzustehen, daß der Huene'sche Antrag außer von dem Abgeordneten Hingz höchstens noch von einem, schlimmsten Falls von zwei Mitgliedern der Fraktion unterstützt werden dürfte. Nichts Organ, die „Danziger Zeitung“, führt aus: „Für den Antrag Huene, für den aus dem Zentrum selbst nur höchstens zehn Stimmen gewonnen sind, ist eine Majorität nicht vorhanden. In Folge dessen haben auch die einer Verständigung mit der Regierung geneigten Mitglieder der freisinnigen Partei keine Veranlassung, nach der Richtung des Antrages hin etwas zu thun. Sie werden also gleichfalls dagegen stimmen, jedenfalls aber auch gegen den 2. Theil des Antrages Alt-haus (Höhe der Präsenzsteuer).“ Dahin hat man sich auch in der Mittwoch Abend abgehaltenen Fraktionsberatung erklärt. Papier sind sie, die Helden des Deutschfreisinn. — Die Zentrum'sfraktion legt heute den Wortlaut ihres Wahlausdrucks fest. —

Eine Kundgebung der verbündeten Regierungen an den Reichstag in Form einer Votivschloß zu Gunsten der Militärvorlage soll, wie dem national-liberalen „Gannow Cour.“ aus Berlin gemeldet wird, beabsichtigt sein. Diefelbe müßte, wenn sie für eine Beeinflussung der zweiten Lesung bestimmt sein soll, spätestens heute erfolgen. —

## Politische Uebersicht.

Berlin, den 5. Mai.

Aus dem Reichstage. Bei gleichem Andrang wie in den beiden letzten Tagen wurde heute die Debatte über die Militärvorlage weiter geführt. Als erster Redner erhielt Dr. Lieber das Wort. Obwohl von der Stellung der hinter Dr. Lieber stehenden Zentrumsleute das Schicksal der Vorlage abhängt, so gingen die Ausführungen Lieber's doch nicht über oft schon gehörte Redensarten hinaus. Nur die persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Kanzler entbehrten eines gewissen Reizes nicht. Herr Dr. Lieber hat es satt, für die Regierung fortgesetzt die Kasernen aus dem Feuer zu holen und dann von dieser vor der Öffentlichkeit verleugnet zu werden. Der Redner zitierte dabei frei nach Heine die Verse:

Blanke' mich nicht, mein liebes Kind,  
Und grüß' mich nicht unter den Linden,  
Wenn wir nachher beim Bewilligen sind,  
Wird sich schon alles finden.

was angesichts der Stellung, welche gerade das Zentrum dem Dichter Heine gegenüber einnimmt, allgemeine Heiterkeit erregte.

In seiner Antwort suchte der Kanzler den Zwiespalt im Zentrum zu schüren, wobei er seiner Abneigung gegen Herrn Lieber in recht deutlicher Weise Ausdruck gab.

Die nun folgende Fanfare des Herrn von Bennigsen war sachlich wohl eine der schwächsten Leistungen der ganzen Debatte. Auch oratorisch blieb der berühmte Redner dieses Mal gegen frühere Leistungen zurück.

Den nationalliberalen Trompetenstößen folgte der demokratische Trommelschläger. Herr Payer hielt eine bürgerlich-demokratische Wahlrede bester Sorte und vergaß dabei auch nicht, den partikularen Schwaben um den Bart zu gehen. Die Polen ließen durch ihren Vertreter für und die Welfen und Elsäßer durch von der Decken und Winterer gegen die Vorlage Erklärungen abgeben, worauf Vertagung eintrat.

Während so im Sitzungssaal die Redner im Schweiß ihres Angesichts sich abmühten, um die Vortheile und Nachtheile der Vorlage ins gebührende Licht zu stellen, war draußen im Foyer der Ruhhandel im vollen Gange. Der abtrünnige Freisinn, unter Professor Hänel's Führung, setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um die fehlenden Stimmen für die Majorität zu besorgen. Der für den Umsall angebotene Preis ist die gesetzliche Festlegung der zweijährigen Dienstzeit.

Sollte es den freisinnigen Wadelstrümpflern wirklich gelingen, die Vorlage zur Annahme zu verhelfen, so dürfte das die letzte That dieser Partei sein. Gestärkt, das steht jetzt schon fest, geht der Freisinn aus der jetzigen Krisis auf keinen Fall hervor. Eine Partei, die in entscheidenden Momenten sich derart von unsicheren Kantonten durchsetzt zeigt, die kann ernsthaft nur erst wieder in Betracht kommen, wenn sie eine ganz gründliche Mauferung durchgemacht hat.

Sina schickt Dir einen Brief. Erkennst Du Botscharow? Er hat zum Scherz ein Leichenkleid angelegt. Du kannst ihn aber doch sehen.“

Bei diesen Worten lästete er die Kappe des Leichenkleides und Andrej sah darunter sein eigenes verzerrtes Gesicht. Sein Blut gerann, sein Herz hörte vor unaussprechlichem Schrecken auf zu schlagen.

Während er aber in dies Gesicht blickte, verwandelte es sich in das Botscharow's, der fröhlich, mit einem Auge winkend, sagte: „Ja that es zum Scherz.“

Andrej wollte sagen, daß dies ein schlechter Scherz sei, er fand aber hierzu nicht den Muth, denn er war durch sie alle eingeschüchtert und erinnerte sich, daß die vom Grabe Erstandenen oft recht böshaft sind. Er fragte nur Boris: „Wohin gehen wir?“

„In den Milchströmen, die zwischen Puddingsern dahinströmen, dort hinter jenen Hügel,“ antwortete Boris.

„Wenn Du zweifelst, wird Dir der alte Bursche hier erklären, wie Du in strenger Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Reiches dahin kommst.“

Andrej sah jetzt den alten Repin, den er sonderbarer Weise zuvor nicht bemerkt hatte. Er trug einen schwarzen Mantel und einen Filzhut mit breiter Kränze, wie die Fackelträger bei Leichenbegängnissen, und unter dem Arm hielt er etwas, das einer großen Altentafel ähnlich sah. Er ging ihnen allen voraus und wandte sich nie um, wie ein Mann, der den Weg zu zeigen hat. Im nächsten Moment entdeckte aber Andrej, daß es nicht Repin, sondern der Zar selbst war.

Zu gleicher Zeit erinnerte er sich, daß er ihn ohne Aufschub tödten sollte, obgleich seine Zeit noch nicht gekommen war; dies war aber eine seltene Gelegenheit.

„Ich werde das Verdienst der That haben und gar keine Gefahr laufen,“ trieb ihn eine innere Stimme an.

Es fehlte ihm aber der Muth, seine Hände wollten ihm nicht gehorchen. Mit verzweifelter Anstrengung versuchte er es wieder und wieder, er konnte aber die Hand nicht bewegen und litt schrecklich. Dann erinnerte er sich, daß es nur ein Traum war und

Herr Richter hat geglaubt, die Sozialdemokratie tödtreden zu können, und jetzt liegt seine Partei — auf der Strecke. —

Der 5. Mai erinnert uns an eins der bedeutungsvollsten Ereignisse der modernen Geschichte. Heute vor 104 Jahren zogen die Abgeordneten der französischen Generalstände in feierlicher Prozession durch die Straßen der Königsstadt Versailles, um in einem Königsschloß sich zu der ersten Sitzung der Generalstände nach Jahrhundert langer Pause zu vereinigen. Wer damals den Männern des dritten Standes, den Mirabeau und Robespierre entgegengetreten wäre und ihnen zugerufen hätte: Ihr dürft nicht weiter gehen, ehe Ihr gesagt, wie Euer bürgerlicher Zukunftsstaat aussieht — den hätten sie lächelnd bei Seite geschoben: „geh in ein Kloster, sonderbarer Schwärmer. Halt' uns nicht auf, wir haben Arbeit vor uns — wir haben mit dem Gegenwartsstaat aufzuräumen und freie Bahn zu machen für den Zukunftsstaat!“

Und sie gingen vorwärts — anderthalb Monate später wurden die Generalstände zur Nationalversammlung berufen, dritthalb Monate später war die Bastille erstürmt — der feudale Gegenwartsstaat fiel, und der bürgerliche Zukunftsstaat baute sich auf.

Der bürgerliche Zukunftsstaat von damals ist heute Gegenwartsstaat, und wie er vor 100 Jahren an die Stelle des feudalen Gegenwartsstaats trat, der jetzt Vergangenheitsstaat ist, so wird der sozialistische Zukunftsstaat lange, lange vor Ablauf eines weiteren Jahrhunderts an die Stelle des bürgerlichen Gegenwartsstaats getreten sein, der vor 100 Jahren noch Zukunftsstaat war. Und wer Augen hat zu sehen, der sieht heute schon die Umriffe des sozialistischen Zukunftsstaats weit deutlicher und vollständiger, als vor 100 Jahren der Scharfsichtigste die Umriffe des bürgerlichen Zukunftsstaats zu sehen vermochte. —

Die Zahl der Zentrums-Deferture in bezug auf die Militärvorlage hat sich um zwei vermehrt. Zwei schlesische Ohsengrafen, welche bisher noch zögerten, den Bahnen des Grafen Ballestrem und Herrn von Huene zu folgen, sind im Laufe des heutigen Tages plötzlich anderer Bestimmung geworden. Der Grund, der dieses Befehrs-Wunder hervorbrachte, war ein direktes Telegramm des schlesischen Kirchenfürsten an die beiden Grafen. Wir nehmen von diesem Vorgang nur Akt, weil er geeignet ist, den Werth der politischen Uebergangsstreue gewisser Zentrumsgrößen zu charakterisiren.

Der Ruhhandel ist fertig. Und ein richtiger Ruhhandel war's — gerade wie auf einem Jahrmarkt: im Foyer und im Reichstagsaal selbst stundenlang schachernde Gruppen von Abgeordneten und Staatssekretären. Samuel „Freisinn“ hifst — er stellt dem Huene zu seiner schwarzen Schaar ein Kontingent von etwa 20 Mann; so dann noch fehlt, wird Herr Lieber, der es mit der Regierung nicht verderben will, durch Zu- und Abkommandirungen besorgen. Der Kompromiß heißt: Antrag Huene und 3 w e i j ä h r i g e Dienstzeit. Heute (Freitag) Nachmittag, unmittelbar nachdem unser Leitartikel geschrieben war, wurde das Geschäft perfekt — was übrigens nicht ausschließt, daß Zwischenfälle noch möglich sind. Die Unwesenheit der Elsäßer, die einstimmig gegen die Vorlage stimmen werden, hat die Situation schon etwas verschoben. Und die Situation ist so ungewiß, die Parteien so schwankend, daß man von einer vollendeten Thatsache erst sprechen kann, wenn die Abstimmung stattgefunden hat. —

Hofrath Afermann macht nicht bloß in Junispässen, sondern auch, nun die Wahlen vor der Thür stehen, in Doppelwährung. Das ist ein wohlfeiles Vergnügen, da die Reichsregierung nicht daran denkt, die Goldwährung zu befeitigen. Der Herr Hofrath in der weißen Weste hat, um den Stimmenfang vorzubereiten, einen von 28 konservativen Reichstags-Mitgliedern unterzeichneten Antrag auf Befeitigung unserer Reichs-Goldwährung durch die Gold- und Silberwährung eingebracht. —

Die Politik in Kriegervereinen wird trotz des Vereinsgesetzes lustig weiter getrieben. So hat der Vorstand des Kriegervereins in Saarlouis beschlossen, in seinen regelmäßigen Monatsversammlungen über wichtige Tagesfragen und überhaupt über solche Fragen, welche in den

daß es keine Bedeutung habe, wenn er jetzt den Zar tödte, denn, wenn er erwache, müßte es doch nochmals geschehen. Dies beruhigte ihn, er schliefte dem Zaren zu, so daß es die andern nicht hören sollten.

„Du bist verloren, wenn sie Dich erkennen. Warum lamst Du, da Du lebendig bist, her?“

„Ich?“ erwiderte der andere auch leise.

„Und warum kommst Du selbst?“

„Er hat Recht,“ dachte Andrej.

„Wir müssen aber langsamer gehen, damit die andern an und vorbei können.“

Er hatte seine Gedanken kaum ausgesprochen, als die ganze Menge sich unter Zähneklirren und mit ausgestreckten Armen wild über ihn herfürzte und den gellenden Ruf ausstieß:

„Verräther!“ Und der Zar, der sich als Taras Kostrow entpuppte, ergriff ihn wüthend an der Schulter.

Andrej erwachte mit einem Schrei. Im trüben Morgenlichte erkannte er Gregor, der über ihn gebeugt, ihn ängstlich an der Schulter schüttelte.

„Was giebt's? Was willst Du von mir?“ murmelte Andrej noch unter dem Einflusse des Traumes.

„Du warst nicht wohl; Du schliefst. Du knirschest mit den Zähnen und schreiest im Schlafe. Ich hielt es für besser, Dich aufzuwecken.“

„Ich habe einen schweren Traum gehabt,“ sagte Andrej, ganz erwachend. „Ich sah Boris, Wassilij, und sie nannten mich einen Verräther. Und das Schlimmste ist, daß ich es verdient hatte.“

„Dies Wort schreiest Du, als ich Dich aufweckte!“ sagte Gregor.

„Wirklich? Dann ist es nicht so beleidigend,“ erwiderte Andrej, und er erzählte ihm von seiner Vision.

Kapitel X.

Der Abschied.

Die Vorbereitungen entwickelten sich rasch, und man näherte sich dem verhängnisvollen Tage. Die Gruppe, welche das Attentat in die Hand genommen hatte, hielt

Rahmen des Kriegervereins hineinpassen, belehrende und aufklärende Vorträge anzulegen. Für die nächste Monatsversammlung sind Erklärungen über das Wesen der Militärvorlage angekündigt. —

Zur Dortmunder Stichwahl geht das Organ der Zechenbarone, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ bereits auf den Stimmenbettel aus. Sie haßirt bei den bürgerlichen Parteien, die sie sonst auf's schofeiste bekämpft. „Die Zahlen reden laut, daß die Stunde herangerommen ist, wo die Ordnungsparteien ihren alten Hader fahren lassen müssen und nur noch das eine Ziel ins Auge zu fassen haben: die Bekämpfung des gemeinschaftlichen Gegners, der Sozialdemokratie.“ —

Deutsche Kultur in Afrika. In einem liberalen Blatte liest man:

„Die Hinrichtungen in Deutsch-Ostafrika finden unter freiem Himmel statt, so daß es dort möglich gewesen, einen derartigen Vorgang in einer Augenblicksabbildung festzuhalten. Das Bild, das einen am 28. März d. J. vollzogenen Gerichtsakt darstellt, hat seinen Weg nach Berlin gefunden und liegt uns vor. Rechts sieht man Beamte der Schutztruppe und Soldaten vor einem großen Mangobaum stehen, an dessen einem Aste der Hingerichtete, ein Regier, hängt. Seine Augen tragen eine weiße Binde, die Hände sind auf dem Rücken gefesselt. Der entkleidete Körper ist nur mit einem Hüftschurz bedeckt. Unter dem Gerichteten liegen in buntem Durcheinander mehrere große Kisten. Hinter dem Todten, aber noch unter dem Schatten des Baumes, an dem er hängt, ist eine Gruppe von Regiersträflingen sichtbar, die an eine große Kette gefesselt ist und von Soldaten der Schutztruppe bewacht wird. Einer der Sträflinge, der das Grab auswirft, steht bis zu den Hüften in der Erde. — Der Hingerichtete hatte ein altes Regierweib um eine geringe Geldschuld erstochen, wurde vom Gouverneur zum Tode durch den Strang verurtheilt und alsbald aufgeführt. Er mußte auf mehrere Kisten unter dem Mangobaum steigen, ein Soldat legte ihm eine an dem Aste befestigte, mit Seife bestrichene Seilringe um den Hals, die Kisten wurden unter seinen Füßen fortgeschoben, und der Gerichtete war genöthigt. Nachdem dies um 8 Uhr Nachmittags geschehen war, hing die Leiche bis 5 Uhr und wurde dann ohne Sarg der Erde übergeben.“

Wenn der deutsche Galgen momentphotographisch aufgenommen wird, dann hat die Stunde der Zivilisation in Ostafrika geschlagen. —

Obligatorische Leichenschau. Wie die „Vossische Zeitung“ erfährt, war vor mehreren Jahren im Reichs-Gesundheitsamt ein Befehlswurf, betr. die obligatorische Leichenschau, ausgearbeitet. Derselbe ist aber wegen des Widerspruchs einiger Bundesregierungen, namentlich der preussischen Regierung, zurückgelegt worden. Die obligatorische Leichenschau war vorgeschrieben für Orte mit mehr als 5000 Einwohnern. Die Leichenschau sollte durch einen Arzt erfolgen. In Orten mit weniger als 5000 Einwohnern braucht die Leichenschau nur dann stattzufinden, wenn der Verstorbene sich während der Krankheit, welche den Tod zur Folge hatte, in einer fortgesetzten ärztlichen Behandlung befunden hat. Wenn es sich aber darum handelt, rückschrittliche Maßregeln durchzuführen, ist das Regierungs-Tempo Galopp. —

Das deutschfreisinnig-nationalliberale Landtags-Kartell in Nürnberg soll nach dem Ausscheiden des Stöckerfreundes Sachs wieder zusammengeleimt werden. Die Deutschfreisinnigen wollen die Verhandlungen aufnehmen, die Nationalliberalen aber haben beschloffen, als Vorbedingung die bündige Erklärung zu verlangen, daß eine Beurlaubung ihres zu-vor nicht zu nennenden Kandidaten unterbleibe. So muß es kommen. Aus Angst vor der Sozialdemokratie wird sich der grundgesetzliche Nürnberger Fortschritt fügen und statt des antisemitischen Sachs einen antisemitischen von Puscher oder von Reich erkiesen. Unsere Nürnberger Genossen werden dem Kartell hofentlich die Wege weisen. —

Antike Geschichtsklitterer. Bei Hirt in Breslau, der einen großen Theil der preussischen Schulbücher liefert, sind jetzt „Bilder aus der brandenburgisch-preussischen Geschichte, nach der ministeriellen Generalanordnung vom 18. Oktober 1890 und unter Berücksichtigung der Ergänzungen zum Seminarlebuch für die Volksschule“, bearbeitet von einem königlichen Seminarlehrer Dr. A. Cyranka, erschienen, in denen es u. a. vom Jahre 1818 heißt:

täglich Sitzungen ab. Als die Hauptperson des kommenden Dramas müßte Andrej über alles befragt werden. Er ging zwar zu einer Versammlung, sah aber in Gedanken vertieft da, öffnete die ganze Zeit über kaum den Mund und weigerte sich, wieder hinzugehen. Es widerstrebt ihm zuzuhören und über die verschiedenen Entwürfe seine Meinung abzugeben, auch hielt er es nicht der Mühe werth, sich deshalb auf die Straße zu wagen. Er wußte, daß er sein Bestes thun müsse und auch würde, um den Anschlag erfolgreich zu Ende zu führen. Der Schlag würde viel wirksamer sein, wenn der Zar getödtet oder doch wenigstens verwundet würde. Das war aber Sache der Partei. Für sie war der Anschlag die Hauptsache, seine Verhaftung und Hinrichtung nur nebensächlich. In seinem eigenen Kopfe hatte sich aber das Blatt gewendet. Ihm war die Hauptsache, daß er sterben müsse. Das Attentat war Nebenache, über die er Zeit hatte, am Orte selbst nachzudenken. Inzwischen konnte er derselben gar kein Interesse widmen.

Er hatte für sich selbst zu sorgen — an den Tod zu denken. Das Uebrige schien ihn nicht im Geringsten anzugehen.

Eines Tages nach der Versammlung, auf der er Tanja sah, passirte etwas Sonderbares. Als Andrej den Revolver (mit dem er das Attentat ausführen sollte) reinigte und in Ordnung bringen wollte, zerbrach er eine Feder. Die Zeit war zu kurz, um den Schaden ausbessern zu lassen, denn ein Feiertag lag dazwischen. Deshalb bot ihm ein Freund den seinen an, welchen er als in jeder Hinsicht gut und nie versagend anpries. Andrej nahm den Tausch auf guten Glauben an, ohne seine neue Waffe auch nur einmal in einer Schießstätte oder auf freiem Felde zu probiren. Bei jedem seiner früheren Unternehmen wäre er in solchem Falle nicht so unvorsichtig gewesen. Jetzt war er aber derart von dem persönlichen Ausgang, der vor ihm lag, in Anspruch genommen, daß er sonst nichts seine Aufmerksamkeit schulte.

(Fortsetzung folgt.)

In anderen Ländern Europas wüthete der Krieg, in Preußen dagegen herrschte Ruhe und Friede, denn der König suchte durch Geduld und Milde seinem Lande den Frieden zu erhalten. Einen solchen Friedensfürsten wollte das deutsche Volk ehren und ihn im Jahre 1849 zum deutschen Kaiser erwählen. Mit welcher Kühnheit Cyranka die Märzkrämpfe todtschweigend! Aber da die Kinder doch zur Frömmigkeit erzogen werden sollen, hätte doch die Erzählung der Barrikadenschlacht und der Demonstration vor dem Schlosse nur erzieherisch gewirkt. Man denke, die Lammkronen Berliner von 1848, die ihre Todten bringen, die Kugel mitten in der Brust, die Steine breit gespalten und singen: „Jesus, meine Zuversicht!“ Der Friedensfürst, der das Volk niedertraktieren ließ und der nicht das Werkzeug, sondern das Haupt der Kamrilla war, sprach ja auch vom „Ludergeruch der Revolution“ und nannte die Kaiserkrone ein Nachwerk „aus Dred und Letten“. Von dem Wüstling Friedrich Wilhelm II. wird das Wort zitiert: „Ich werde nie dulden, daß man in meinem Lande die Religion Jesu untergrabe.“ Dafür schweigt der Cyranka von den Schelmenstreichen der Böllner und Bischoffswerder, und erzählt auch gar nichts von den galanten Abenteuern Friedrich Wilhelm II. mit seinen blaublättrigen Dinnen, den Gräfinnen Bopß und Dönhoff und mit seiner plebejischen Geliebten, des Musikers Cule Tochter, der späteren Gräfin Lichtenau. Im Stille des Cyranka soll das Volk „Geschichte“ lernen. —

Die zweite hessische Kammer hat über den unseren Lesern bekannten Fall Kagenstein am 4. Mai verhandelt. Ihr lag die Beschwerde des sozialdemokratischen Gerichtsbevollmächtigten Kagenstein in Sieben vor wegen seines Ausschlusses von dem Verwaltungsausschusse. Mehr Sieben bezeichnete, wie die „Frankfurter Zeitung“ meldet, ein solches Verfahren als der Verfassung widersprechend. Mehr Darmstadt sagte, diesem Verhalten der Regierung entspreche Metternich'scher Geist. Nicht die Gesinnung dürfe bestraft werden, sondern das pflichtwidrige Handeln. Müller und Friedrich beantworteten sehr lebhaft die Zulassung zum Akte. Dagegen erklärten sich Erd und Heizerling. Die Kammer beschloß gegen 8 Stimmen, die Zulassung bei einem geeigneten Kreisamt zu befürworten. Dieser erfreuliche Beschluß ist eine schwere Niederlage für die willkürliche und ungerechtfertigte Maßregel der hessischen Behörden. — Hinsichtlich der Feuerbestattungsfrage beharrte die Kammer auf ihrem früheren zustimmenden Beschluß. —

Abtwardt. Die Antisemiten in Woldenberg (Wahlkreis Friedeberg-Krnsvalde) beschloßen, den Abgeordneten Abtwardt zur Niederlegung seines Mandats aufzufordern. — Der Rektor ist jäh. —

Der famose „höhere Offizier“, der in der „National-Zeitung“ die Ausführungen Stadthagen's über den Sozialismus im belgischen Heere dichterisch „berichtigte“, möge den Brüsseler Brief der gewiß unerbittlichen „Krenz-Zeitung“ (Nr. 209 vom 5. Mai) sorgfältig lesen. Da heißt es:

„Die Regierung sowohl, wie die parlamentarischen Parteien, welche an jenem Tage vor der Arbeiterrevolte kapitulierten und so zur Untergrabung der staatlichen Autorität beitrugen, befinden sich bereits in einem Zustande der Gährung und Auflösung. Innerhalb der Regierung schleicht das Gespenst der Ministerkrise, die schon ein Opfer gefordert hat: den Kriegsminister General Pontus, welcher am Sonntag Sr. Majestät dem Könige die Demission überreicht hat. Begründet wird diese Demission mit den üblichen Gesundheitsrückfällen, aber in Wirklichkeit sind die von uns gemeldeten Berichte der Regimentskommandeure über sozialistische Neigungen einzelner Truppenkörper die wahre Ursache des Wandels im Kriegsministerium.“

Was sich der „munter fabulirende“ Berichtigungspost unter seine „höhere Offiziers“-Mäse reiben möge! —

Aus Antwerpen wird unterm 5. Mai gemeldet: „Großes Aufsehen in Militärkreisen macht die Meuterei, welche im Genie-Regimente ausgebrochen ist. Die Soldaten erklärten, nicht arbeiten zu können, weil sie angeblich durch schlechte Nahrung geschwächt seien.“ —

Die französische Deputirtenkammer genehmigte den Gesetzentwurf betreffend die Aufhebung des Oktrois. Der Gesetzentwurf gestattet den Gemeinden, die Oktroi-Abgaben durch andere Steuern zu ersetzen. —

Das Pariser Organisationskomitee für die Mai-feier ruft ein Protestmeeting zusammen, welches gegen die Maßregeln der Regierung und gegen die Schließung der Arbeiterhöfe am 1. Mai Stellung nehmen soll. —

Dodds. Wir verzeichneten gestern die offiziöse Nachricht, die französische Regierung wolle die Marxeiller sozialistische Stadtverwaltung für ihr Verhalten bei der Mai-feier bestrafen, indem sie bestimmt habe, General Dodds solle nicht in Marxeille, sondern in Toulon landen und freierlich empfangen werden. In Wirklichkeit hat der Maire von Marxeille seinen Kollegen in der städtischen Verwaltung erklärt, daß er nicht geneigt wäre, an einer von der „Centralgewalt organisierten“ Kundgebung theilzunehmen, und daß er deshalb dem offiziellen Festmahle zu Ehren des Generals Dodds fernbleiben werde. Zugleich wird angekündigt, daß die vier gemäßigten sozialistischen Adjunkten des Maire, die durch den Präsidenten des Departement Rhone-Indungen suspendirt worden sind, ihre Entlassung nehmen werden, um durch ihre dann erfolgende Wiederwahl dem Präsekte eine Lektion zu erteilen. —

Italien. Die Regierung hat die Leute, welche sie aus Vorschlag vor dem Königsfeste einfach einstrickte, auch am 1. Mai noch in der Haft behalten. Dieser Rechtsstaat erlaubt sich Willkürlichkeiten, welche den früheren Despoten oben an auf's Sündenregister notirt wurden und auch zu ihrem Sturze mächtig beitrugen. So gar in den Schulbüchern wird die altfranzösische Monarchie gebührend, welche mißliebige Persönlichkeiten ohne Federlebens in die Bastille warf. War dies viel schlimmer als was die Regierung des „einigen und freien Italiens“, heute hundertundvier Jahre nach Erstürmung der Bastille, thut? —

Aus Bukareff wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Die in Nr. 101 des „Vorwärts“ von Wolff's Telegraphen-Bureau übernommene Nachricht, daß aus Rumänien zwanzig Personen, darunter zwei Redakteure des „Abverul“ ausgewiesen worden seien, ist dahin richtig zu stellen, daß

nur zwei Mitglieder der Redaktion des „Abverul“ ausgewiesen sind. —

Eine Gesamtausgabe von Karl Marx' Schriften fordert in Fernerstorfer's „Deutschen Worten“ der letzte deutsche Proudhonist, Dr. Arthur Mühlberger. In erster Linie wird es sich um die Mehrzahl der kleineren Schriften handeln, da eine würdige Ausgabe des „Kapital“ im Buchhandel ohnedies vorhanden ist. So sehr wir grundsätzlich mit dem Vorschlage einverstanden sind und in einer solchen die Erfüllung einer Ehrenpflicht der Partei gegen unseren größten Vorkämpfer sehen, der die Herausgabe der Schriften unseres alten Engels folgen müßte, so gerne wir dieser Anregung in unserem Blatte Raum geben, so entschieden müssen wir gegen die Unterstellung des anscheinend noch immer über die ihm von Engels gewordene Absicht in Sachen der Wohnungsfrage nervös erregten Herrn Mühlberger protestieren. Herr Dr. Mühlberger schreibt: „Der Marxismus hat auch in dieser scheinbar rein äußerlichen Frage die Älären einer Religion“, deren Träger und Leiter es bekanntlich nicht lieben, wenn der Zugang zum Allerheiligsten für jedermann offen steht. Die Priester der politischen und sozialen Sekten wollen, wie ihre Kollegen im Gebiete der Religion, etwas für sich haben, das dem gemeinen Auge entrückt ist.“ Wenn Herr Dr. Mühlberger, bevor er die Partei und den Marxismus schulmeister, die Parteiliteratur verfolgen würde, wählte er, daß der Dieb'sche Verlag die Herrn Mühlberger so unangenehme Streichschrift von Marx „Das Elend der Philosophie“ und den Vortrag über den Freihandel schon zwei Mal aufgelegt hatte, daß unläuglich der gleiche Verlag Engels' „Lage der arbeitenden Klasse in England“ neu herausgab, daß die „Neue Zeit“ Engels' berühmten Aufsatz aus den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“: „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie zu Engels' 70. Geburtstag“ abdruckte, daß der „Vorwärts“ Marx' Aufsatz: „Zur Judenfrage und zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie“ wieder veröffentlichte, daß also dem Marxismus nicht ferner liegt als einen nur für Herrn Mühlberger's Verfolgungswahn verständlichen Mystereidienst mit den ersten Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels zu treiben. Doch Herrn Mühlberger's Unterstellungen sind weiterer Beachtung nicht werth, wir unterlassen es noch mehr dagegen vorzubringen, so kinderleicht es wäre, nehmen aber mit Vergnügen seinen Vorschlag auf, eine Gesamtausgabe der Schriften von Karl Marx zu veranstalten. —

## Parteinachrichten.

Gegen die Militärvorlage erklärten sich ferner Versammlungen in Unterrombach (Ref. Lauscher-Stuttgart), Diemich (Ref. Liebrecht-Halle), Merchau (Ref. Thiele-Burg), es war dies die erste sozialdemokratische Versammlung, Befach über 170 Personen), Ebingen in Württemberg (Ref. Grundstein).

Aufgestellte Reichstags-Kandidaturen. Zwickau-Grimmitschau: der bisherige Vertreter Wilhelm Stolle. Neuß J. L.: der bisherige Vertreter Emanuel Wurm. Hamburg II.: der bisherige Vertreter J. G. W. Dieß.

Bei der Gewerbegerichtswahl in Ehlingen wurden in der Klasse der Arbeitervertreter für die sozialdemokratischen Kandidaten 488 unveränderte und 4 veränderte Stimmzettel abgegeben; für die Kandidaten des evangelischen Arbeitervereins nur 65 unveränderte und 1 veränderter Stimmzettel. In der Klasse der Unternehmervertreter erhielten wir 42, die Gegner 68 Stimmen.

Von der Agitation. Als eine weitere Etappe zur Gewinnung Oberbayerns für den Sozialismus kann die am Sonntag in Gmund abgehaltene Versammlung, worüber bereits nach dem „Bayr. Vaterland“ berichtet wurde, angeführt werden. Bollmar sprach dort in oberbayerischem Dialekt vor 800 Zuhörern, darunter 6—700 Bauern, die 8 und 4 Stunden weit hergekommen waren und mit größter Aufmerksamkeit der zweistündigen Rede folgten. Viele von ihnen hatten wohl noch nie einen Sozialdemokraten sprechen hören, sondern kannten nur das verzerrte Bild, das ihnen von unseren Gegnern stets über den Sozialismus entworfen wird; man erlah dies aus der Spannung, mit der sie jedem Worte Bollmars folgten, und an dem Beifall, der ihm zu theil wurde, als sie erkannten, daß ihnen erst jetzt der wahre Charakter der Sozialdemokratie zum Bewußtsein gebracht wurde. Die anwesenden Gegner schwiegen sich aus. Die Versammlung endete mit einem dreifachen Hoch auf Bollmar und die Sozialdemokratie.

Die Solinger Vertrauenspersonen haben zu Sonntag, den 14. Mai, eine Vollversammlung einberufen, in welcher der Reichstags-Abgeordnete Schumacher über die jetzige politische Lage sprechen wird. Die Frage der Reichstags-Kandidatur wird gleichfalls besprochen werden.

Parteiangelegenheiten. Der sozialdemokratische Wahlverein für den Wahlkreis Zerichow I und II hatte vom 1. April 1892 bis dahin 1893 eine Einnahme von 282,81 M. Die Ausgabe betrug 268,90 M., darunter 68,70 M. Gerichts- und Rechtsanwaltskosten.

Die Würzener Stadtverordneten waren durch ihre Abstriche am Budget mit dem Magistrat in Differenzen gerathen. Da keine Einigung erfolgte, kamen die Streitpunkte zur Entscheidung des Kreis-Ausschusses. Dieser hat nun in fast allen Punkten den Beschlüssen der Stadtverordneten zugestimmt.

Die zweite hessische Kammer beschloß in bezug auf die Beschwerde des sich zu unserer Partei bekennenden Gerichtsreferendars Simon Kagenstein aus Sieben, dem wegen seiner politischen Gesinnung die Fortsetzung seines nahezu beendeten Vorbereitungsstudiums für die Zulassung zum Rechtsanwaltspraxis nicht gestattet wurde, die Regierung zu ersuchen, dem Wittkeller die Fortsetzung bei einem geeigneten Kreisamt zu gestatten. Dieser Beschluß wurde mit allen gegen drei Stimmen gefaßt.

Der Kreisdirektor Dieß in Gebweiler im Elsaß verfügte am 1. Mai die Schließung der Wirtschaften der Restaurateure Ludw. Dürry in Gebweiler und Michael Wildstein in Bühl auf Grund des Artikels 2 des Dekrets vom 29. Dezember 1881, wonach die Schließung von Wirtschaften durch Beschluß des Präsekte, „infolge einer Verurtheilung wegen Zuwiderhandlung gegen die diesen Verurtheilten betreffenden Gesetze und Verordnungen oder als Maßregel der öffentlichen Sicherheit angeordnet werden kann.“ Die beiden Wirthe sind zwar wegen Ueberschreitung der Polizeistunde zu Geldstrafen verurtheilt worden, aber das kann nicht der Grund der Lokalschließung sein, sonst müßten wahrscheinlich sämmtliche Wirtschaften Elsaß-Lothringens geschlossen werden. Der eigentliche Grund der ungeheuerlichen Anordnung wird wohl darin beruhen, daß bei den beiden Wirthen öfter sozialdemokratische Zusammenkünfte stattfanden,

als bei anderen. Das ist nun nicht verboten, und die Zusammenkünfte selbst sind nicht gefehrdig gewesen, so daß von einer Maßregel, die wirklich auf Gründen der öffentlichen Sicherheit fußt, nicht die Rede sein kann. Die „Elsaß-Lothringische Volks-Zeitung“ erwartet deshalb, daß die Straßburger Regierung, bei welcher Beschwerde erhoben werden wird, die so arg verfolgten Wirthe schüzen wird. Hoffentlich ist das keine Täuschung. Jedemfalls wird die Antwort der Regierung zeigen, wie weit in Elsaß-Lothringen die bürgerliche Rechtslosigkeit schon gediehen ist und ob es wirklich möglich ist, daß einem Bürger des Deutschen Reiches regierungsseitig der Broterwerb abgeschnitten und er vermögensrechtlich schwer geschädigt wird, um — die Entwicklung einer Oppositionspartei zu hindern.

## Polizeiliches, Gerichtliches etc.

— Wegen Beleidigung der Saarbrücker Bergwerksdirektion verurtheilte das dortige Landgericht den Parteigenossen G m e l zu drei Monaten Gefängniß. Das Vergehen ist in dem Inhalt mehrerer Reden gesunden worden, die G m e l zur Zeit des Bergarbeitersausstandes in Bilsdorf gehalten hat.

— Redakteur Ferdinand Gwald in Brandenburg hat am Freitag im Gefängniß zu Pilsensee die vier Monate Gefängniß verbüßt, die ihm von der Brandenburger Strafkammer wegen Majestätsbeleidigung auferlegt waren.

— In G r. Heere (Braunschweig) untersagte der Ortsvorsteher die Abhaltung einer Versammlung unter freiem Himmel deshalb, weil sie auf einem Plage stattfinden sollte, der Gemeinde-Eigenthum ist.

— Wegen Beleidigung des Rathsschreibers Hallbauer wurde der Redakteur der „Würzener Zeitung“, A. Dieß, zu 2 Wochen Gefängniß verurtheilt. Die Beleidigung Hallbauer's wurde in drei Artikeln der „Würz. Ztg.“ gesunden, in denen Dieß das Benehmen Hallbauer's gegen den Arbeiter Rögold, sowie einige Artikel des „Würzener Tageblatts“ kritisiert hatte. Am selben Tage klagte vor demselben Gericht der Arbeiter Rögold gegen den Sekretär Hallbauer wegen Beleidigung durch die erwähnten Artikel des „Tageblatts“, für deren Verfasser er Hallbauer hielt. Hallbauer mußte seine Thäterschaft eingestehen. Das Gericht wies den Privatkläger an, auch noch gegen den verantwortlichen Redakteur des „Würz. Tagebl.“ Klage zu erheben.

## Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. G. W. Dieß Verlag) ist uns soeben die Nr. 9 des 3. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Wer ist eine Proletarierin? — Die Brüsseler Vorkonferenz zum internationalen Kongreß. — Die Gefahren der Prostitution für die Gesundheit. Von einem Arzt II. — Lohnverhältnisse der Berliner Arbeiterinnen. Gegenwartsbild zur Illustration der Richter'schen Spar-Agnes. Von Martha Rohlf. (Schluß). — Feuilleton: Phantasien vom Schlachtfelde. Von Leo Karassowitsch. Der Matenmorgen. Gedicht von Max Regel. — Arbeiterinnen-Bewegung. — Kleine Notizen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1893 unter Nr. 2609) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inzeratenpreis die zweigepaltene Petitzeile 20 Pf.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dieß Verlag) ist soeben das 82. Heft des 11. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Jesuitisches. — Werth und Preis. Eine Antwort an Herrn Hugo Vands von Konrad Schmidt. — Eine Gesamtausgabe von Albert Duff's Dramen. — Briefe aus England. — Der italienische Bank-Skandal. Von Adam Maurizio. — Berliner Theater. Von F. Mehring. — Feuilleton: Klith. Novelle von A. v. Persall. (Fortsetzung.)

Der Pfarrer von Breitendorf. Roman in drei Bänden von Wilhelm von Bolenz. Das Werk enthält ganz vortheilhafte Charakterdarstellungen der protestantischen Geistlichkeit und des Laienthums. Der Stoff wird nicht jedem zufallen. Das Buch ist aber durchweg so anregend geschrieben, daß sich die Lektüre seiner drei Bände vollkommen lohnt.

Die moderne Gesellschaft. Zeitschrift von Dr. Sturm. Berlin SW. Verlag von Dr. Sturm's Buchverlag, Kleinbierenstraße 26.

Jesuiten-Jabala. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Bernh. Dühr, S. J. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 7,20 M.

Pfarrer Kneipp und seine Kur. Von Dr. med. Th. Chalybäus. Berlin W. Oberwallstr. 14/16, Gausel's Verlag.

## Spredisaal.

Die Redaktion stellt die Benützung des Spredisaals, soweit der Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie waltet sich aber gleichmäßig dagegen, mit dem Inhalt derselben überlastet zu werden.

Zu der Berichtigung des Konvents der Grauen Schwestern in Nr. 100 des „Vorwärts“ habe ich mit dem Einverständnis meiner Schwester (der Kranken) das Folgende zum zweiten und letzten Male zu erklären:

„Alle meine Behauptungen betr. die Notiz unter der Epithemarle: „Eine prächtige Illustration“ in Nr. 96 d. Bl. halte ich voll und ganz aufrecht und weise die Behauptungen des Konvents der Grauen Schwestern ganz entschieden zurück. Es ist erstens nicht wahr, daß die Kranke ärztlicherseits für so weit hergestellt erachtet wurde, daß sie „ohne Gefährdung ihrer Gesundheit“ nach Hause entlassen werden konnte, vielmehr ging ihr ausdrücklicher Wunsch dahin, so bald wie möglich infolge dieser „guten“ Behandlung aus dem Hause genommen zu werden, was sie nicht allein mit sondern auch anderen Personen gegenüber, ansprach, die mir als Zeugen dienen. Daß der Zustand der Kranken sich unter diesen Umständen nicht verschlechtert hätte, darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Als Beweis dafür, daß die Behauptungen des Konvents der Grauen Schwestern unrichtig sind, möge die Erklärung dienen, daß meine Schwester nach dem Verlassen des Hauses noch heilfahrig und in ärztlicher Behandlung verbleiben mußte. Mir persönlich wurde auf meine Bemerkung, daß ich mich über diese Behandlung meiner Schwester als Kranke beschweren werde, die kurze Abweisung: „Das können Sie!“ Das genügt.

Zweitens ist es Wahrheit, daß eine Kranke in diesem Hause, welche nach ihrer eigenen Aussage protestantischer Konfession ist, die Berichte unter katholischen Religionsformalitäten empfangen mußte, was schon daraus hervorgeht, daß die Betreffende nicht wußte, wie sie anfangen und enden sollte, was jeder Katholik weiß. Nach der eigenen Versicherung des Mädchens sind ihre Eltern, sowie sie selbst, Protestanten; auch hat das Mädchen dementsprechend die Kommunion erhalten. Auf die Frage meiner Schwester, warum sie unter diesen Verhältnissen geblieben habe, erwiderte sie, weil man immer und immer in sie dringe.

Für mich ist die ganze Angelegenheit hiermit erledigt, und werde ich auf event. weitere „Berichtigungen“ des Konvents der Grauen Schwestern nicht mehr antworten.

G. D. H. W. a. t., Berlin SW., Postenstr. 1.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

**Theater.**  
Sonnabend, den 6. Mai.  
**Opernhaus.** Lammhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg.  
**Neues Theater.** Vom landwirtschaftlichen Walle. Eingeschlossen. Die Schulleiterin.  
**Deutsches Theater.** Zwei glückliche Tage.  
**Berliner Theater.** Der Freund des Fürsten.  
**Festung-Theater.** Falsche Heilige.  
**Wagner-Theater.** Geschlossen.  
**Kroll's Theater.** Die Hochzeit des Kätzchens - Theater. Die Sirene. (La Flamboyante.)  
**Adolph Ernst-Theater.** Goldlotte.  
**Friedrich-Wilhelm-Theater.** Die schöne Helena.  
**Thomas-Theater.** Gute Zeugnisse hierauf: Wenn man im Dunkeln lacht.  
**Viktoria-Theater.** Die Reise um die Welt in achtzig Tagen.  
**National-Theater.** Gold und Eisen.  
**Alexanderplatz-Theater.** Zimmermann's Lene.  
**Winter-Garten.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Apollo-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Kaufmann's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Gebrüder Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.

**Adolph Ernst-Theater.**  
Zum 34. Male:  
**Goldlotte.**  
Gesangspöffe in 3 Akten v. Ed. Jacobson und W. Mannstadt.  
Couplets theilweise v. G. Görs.  
Musik von G. Steffens. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Anf. 7 1/2 Uhr.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.  
Der Sommer-Garten ist geöffnet.

**Passage-Panopticum.**  
Im Theater-Saal:  
**Neu!**  
Lebende Bilder.

**Castan's Panopticum.**  
Neu:  
Die Schrecken des Meeres.  
Neu:  
Bauern-Aufstand!  
Musikalische Vorstellungen.  
Schreckenskammer. Irrgarten.

**Kaufmann's Variété**  
Am Stadtbahnhof Alexanderplatz.  
Neu! Die lustige Neu!  
**Schwiegermutter.**  
Komische Pantomime mit Ballet in 1 Akt.  
Ausgeführt v. d. Pantomimengesellschaft **Diovanie**, sowie Auftreten von  
**12**  
i. Berlin neuen Spezialitäten.  
Anfang: Wochentags 8 Uhr.  
Entree 50 Pf.

**Moabiter Gesellschaftshaus.**  
Alt-Moabit 80 und 81.  
Täglich:  
**Theater- und Spezialitäten-Vorstellung, sowie Concert.**  
Anfang 4 Uhr.  
Entree 30 Pf., refervirter Platz 50 Pf.  
4127L\*  
**Helmuth Peters.**

Zur Landpartie nach  
**Birkenwerder a. d. Nordbahn**  
**Restaurant Schützenhaus.**  
Allen Freunden u. Genossen, namentlich den verehrten Vereinen bestens empfohlen. Große Kaffeelüche. Zwei verd. Regelmäßig. Große Halle mit Piano stehen zur Verfügung. Für ff. Speisen und Getränke zu soliden Preisen ist gesorgt. "Vorw." liegt aus.  
**Carl Hietzig, Gastwirth.**

# Norddeutsche Brauerei.

58. Chaussee - Strasse 58.  
Täglich:  
**Concert.**

**Wochentags Entree frei.**  
Bei ungünstiger Witterung im Saal.  
Die neu eingerichtete Kaffeeküche ist den geehrten Gästen von 2 bis 6 Uhr geöffnet! 4140L\*  
**Moritz-Etablissement Moritz-Platz.**  
**Buggenhagen. Platz.**  
Täglich: Instrumental-Konzert.  
Großer Frühstücks- u. Mittagstisch. Spezial-Anschank von Pakenhofer Lagerbier, hell und dunkel.  
An Sonn- und Festtagen findet das Konzert in den oberen Sälen statt.  
Entree Wochen. 10 Pf. Sonnt. 25 Pf.  
Säle für Versammlungen, Kommerze, Festschichten etc.

**Rheinländischer Tunnel**  
genannt: Die ideale Nagelkiste.  
Berlin N, Elsassersstrasse 73.  
Neu! Neu!  
**Die Möbel-Polonaise!**  
oder: 4070L\*  
**Weber hat'n Weber, an de Lunge, an de Lunge, an de Lunge!**  
Vorträge der berühmten Gesangsvereine „Halbe Lunge“ und „Keuchhusten“.  
Vorzügliches Lagerbier der „Schöneberger Schlossbrauerei“  
à Seidel 10 Pfennige.  
**H. Schultze (mit'n B.).**  
(Notiz: Rang und mang is keener nich mang, der nich mang und mang jehört.)

**Albert Friede's Gymnastik- u. Oranienstr. 180.**  
Neue Unterrichtskurse beginnen für Contro, Quadrille, sowie sämtliche Rundtänze. Honorar für Herren 6 M., Damen unentgeltlich. Anmeldungen erbeten Sonntag Nachm. 2 1/2 Uhr, Mittwoch Abends 9 1/2 Uhr im Institut.  
Alb. Fricke, Tanzlehrer, Adalbertstr. 53.  
Empfehle allen Genossen mein Schaufgeschäft. 40809\*  
Auch ist ein Vereinszimmer zu vergeben. Der Garten ist eröffnet.  
J. Guadt, Swinemünderstr. 120.

Empfehle mein  
**Beiß- u. Bairisch-Bier-Local.**  
**J. V. W. Renner,**  
212M  
Urbanstraße 26.  
Ein großes und ein kleines Vereinszimmer zu vergeben bei J. Kalusch, Lillienstraße, Ecke Straße 44a.  
Empfehle nach wie vor mein vergrößertes Lokal, franz. Billard etc. dem verehrten Publikum. Vorwärts, Volks-Zeitung, sowie andere Zeitungen liegen aus. 3590L\*  
**M. Berndt,**  
Oranien- u. Alexandrinenstr.-Ecke.

**Bw. Boll, Bienerstr. 1** empfiehlt ihr  
**Weiß- u. Bairisch-Bier-Local.**  
Vereinszimmer u. Winter-Kogelbahnen sind noch frei. 9889L\*  
**Zimmer für Vereine** empfiehlt 40409\*  
**Wirthshaus zum Felsenkeller**  
Luisen-Platz 17.  
Vereinszimmer oder Zahlstelle (bis 40 Personen, sep. Eing.) zu vergeben beim Gen. Jacob, Boedstr. 5. 34678\*  
**Bereinszimmer** auch a. Zahlstelle zu verg. Naunpstr. 14.

**Otte's Eisgeschloßchen**  
Plötzensee.  
Jeden Sonntag: Früh- und Nachmittags-Freikonzert. Große Kaffeelüche und 2 Regelmäßig. 97495\*

**Restaurant Ivert,**  
Hohen-Neuendorf a. d. Nordb.  
4 Min. vom Bahnhof,  
empfiehlt sein Lokal den geehrten Vereinen, Freunden und Genossen zu Landpartien. Großer Garten mit Regelmäßig, großer Saal mit Piano und Theaterbühne, Kaffeelüche etc.  
Noch frei bin ich die Pfingstfeiertage. Bitte freundlich um Berücksichtigung zum Vortrag meiner soz. Couplets, sowie zur Mitwirkung in Theaterstücken. 87426  
N. Heise, Volkshumorist,  
N., Zionstr. 11, vorn 3 Tr.,  
Eingang vom Platz.

Unserm Vereinskollegen, dem Steinträger Hermann Weierling, genannt der Gelbe, zu seinem heutigen Beigeseste ein dreimal donnerndes Hoch. Die Vereinskollegen aus Steglitz:  
S. R. R. G. G. G. G.

**Todes-Anzeige.**  
Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß meine Frau Friederike Henke geb. Kamps nach langen und schweren Leiden am Mittwoch, den 3. Mai, Nachmittags 6 1/2 Uhr verstorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag, den 7. d. M., Mittags 12 1/2 Uhr, vom Trauerhause Blumenstraße 38 aus nach dem Georgen-Kirchhof Landsberger Allee statt. 87436  
Julius Henke, Schankwirth, Blumenstr. 38.

**Todes-Anzeige.**  
Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Gast- und Schankwirths Berlins und Umgegend 162/12 zur Nachricht, daß die Frau des Kollegen Henke, Blumenstr. 38, am 3. d. M. ihren Leiden erlegen ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 7., Mittags 12 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Blumenstr. 38, aus statt.  
Der Vorstand: J. A.: Lorenz.

**Verband der Möbelpolier Berlins und Umgegend.**  
**Todes-Anzeige.**  
Allen Mitgliedern des Verbandes und den Kollegen zur Nachricht, daß Frau Friederike Henke am 3. d. M., Nachmittags 6 1/2 Uhr, nach langen, schweren Leiden verstorben ist. 252/19  
Die Beerdigung findet Sonntag, den 7. d. M., Mittags 12 1/2 Uhr, vom Trauerhause Blumenstr. 38 aus nach dem Georgen-Kirchhof, Landsberger Allee statt. Um zahlreiche Theilnahme aller Kollegen bittet  
Der Vorstand: J. A.: R. Weber,

Sämmtliche Kollegen der Weber werden ersucht, sich bei der Beerdigung der Frau Henke am Sonntag, den 7. Mai, Mittags 12 1/2 Uhr, vom Trauerhause Blumenstr. 38 nach dem Georgen-Kirchhof, Landsberger Allee, recht zahlreich zu betheiligen. 87446  
Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, der Tischler 87896  
**Emil Fuhrmann**  
am 3. Mai, Abends 11 Uhr, verstorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag Vormittag 11 Uhr von der Leichenhalle des Thomaskirchhofs aus statt.  
Frau Mathilde Fuhrmann.

Ich mache hiermit bekannt, daß mein Mann, unser Vater **Fritz Gläser** am Sonntag Nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause Buttmanstr. 2 nach dem Friedhof der Freireligiösen Gemeinde beerdigt wird. 87856 Familie Gläser.  
**Danksagung.**  
Ich sage allen Denjenigen, welche meinem lieben Manne, dem Studateur **Otto Kohn**, die letzte Ehre erwiesen haben, insbesondere dem Fachverein der Studateure, dem Gesangsverein der Studateure, sowie den Kollegen der Werkstat des Herrn Jablonksky meinen innigsten Dank. 87866  
Frau Bertha Kohn, geb. Becker.

**Danksagung.** 87876  
Für die zahlreiche Theilnahme und die vielen Kranzspenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes, unseres unvergesslichen Vaters, Schneidemeister **Wilhelm Feiler**, sagen wir hiermit allen Freunden und Bekannten, besonders dem Rauchklub „Portoriko“ unseren besten Dank.  
Die trauernde Wittwe nebst Kindern.  
**Achtung! 6. Wahlkreis.**  
**Weimann's Volksgarten.**  
Gewinne von der Verlosung, welche auf folgende Nummern gefallen: 11, 182, 186, 295, 415, 455, 464, 468, 483, 514, 542, 559 598, 607,  
sind bei mir abzuholen. 853/8  
Auch hat sich ein Stock und ein Regenschirm angefangen.  
G. Witzel, Elisabethkirchstr. 18.

**Verein der Lithographen, Steindrucker u. Berufsgen. Deutschlands (Filiale Berlin).**  
Donnerstag, den 11. d. M. (Simmelfahrtstag): 208/20  
**Herrenpartie**  
nach Friedrichshagen.  
Die Kollegen werden ersucht, an demselben sich zahlreich zu betheiligen, ganz besonders ist der Gesangsverein Senesfelder dazu eingeladen.  
Treffpunkt: Schlesischer Bahnhof 7 1/2 Uhr, Abfahrt 8 Uhr 10 Minuten.  
Die Verwaltung.

**Oeffentl. Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung**  
am Montag, 8. Mai, Abds. 8 1/2 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstr. 20.  
Tages-Ordnung:  
1. Die Geschäftspraktiken der Hoflieferanten-Firma Hermann Hoffmann den Arbeitern gegenüber und sind dieselben reell? Ref. J. Timm.  
2. Berichterstattung über die Thätigkeit der Streik-Kontrollkommission von dem Delegirten Kollegen A. Schulz. 891/19  
3. Die Bedeutung einer Schneidertagung anlässlich des in Zürich tagenden internationalen Arbeiterkongresses. Referent L. Pfeiffer.  
4. Wahl zur Agitationskommission.  
Kollegen, Kolleginnen! In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung erscheint zahlreich.

**Deutsch. Tischlerverband**  
(Zahlstelle Berlin).  
Am Sonntag, den 7. Mai d. J., Vormittags 10 1/2 Uhr, **Versammlungen:**  
Für W. und SW.: Habel's Brauerei, Pergamunstr. 6-7. Vortrag des Herrn Dr. Weyl über: „Erfaltungskrankheiten“.  
Für den Norden: Schwedterstr. 23: Vortrag des Kollegen Robert Schmidt über: „Warum sind die Arbeiter mit ihrer Lage unzufrieden?“  
Am Montag, den 8. Mai, Abends 8 1/2 Uhr:  
Für den Osten, Friedrichsberg und Rummelsburg: Bei Schneider, Prochauerstraße 36-37. Vortrag des Herrn S. Jöhl über: „Die heutige Naturschauung“.  
In allen Versammlungen: Vortrag, Diskussion, Verbandsangelegenheiten, Verschiedenes.  
Beiträge werden auf folgenden Zahlstellen entgegengenommen:  
Sneisenaustr. 35 bei Rosse; Alte Jakob- und Hollmannstr. Ecke bei Schubert; Schönleinstr. 6 bei Klein; Wellenallianz-Platz 6 bei Hilscher; Steinmetzstr. 57 bei Böttcher; Kahlerstr. 5 bei Purohlar; Ritterstr. 129 bei Stramm; Kopenstraße 43a bei Lorenz; Blumenstraße 38 bei Henke; Franzfurter Allee 90 bei Zabel; Cuvyrstr. 25 bei Stümke; Naunpstr. 88 bei Zabel; Naunpstr. 78 bei Rohr; Grünauerstr. 8 bei Goltz; Gölziger- und Sorauerstr. Ecke bei Tolkdorf; Mantuffel- und Staliferstr. Ecke bei Kunstmann; Friedrichsbergerstr. 25 bei Schmidt; Schönholzer- u. Nappinerstr. Ecke bei Raabe; Diederhofener- u. Tresdowstr. Ecke bei Schmidt; Treppstr. 8 bei Holzbohrer; Fenn- und Müllerstr. Ecke bei Gleinert; Lothringstr. 67 bei Bruckner; Thurnstraße 63 bei Schöpfer; Veteranenstraße 22 bei Peterson; Bernauerstr. 72.  
Rixdorf: Bergstraße 7 bei Duschek; Weihensee: Köhl- und Charlottenburgerstr. Ecke bei Klob; Friedrichsberg: Friedrich Karlstraße 11 bei Weineko; Rummelsburg: Türschmidstr. 40 bei Hain.  
Werkstatt-Nunregelmäßigkeiten wollen die Kollegen auf folgenden Stellen anmelden: Arbeitsnachweis Wallstraße 7-8 und bei den Kollegen Sievert, Königsbergerstr. 19; Machies, Briherstr. 34; Zougo, Brauenerstraße 4, v. 4 Tr.; Ulricht, Eberdwalderstr. 32; Georgi, Simeonstr. 22.  
Die Ortsverwaltung.

**Deutscher Buchbinder-Verband**  
(Verband der in Buchbinderei, der Papier- u. Ledergalanteriewaren-Industrie besch. Arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands).  
**Erste General-Versammlung**  
der Verwaltungskasse Berlin  
am 8. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstraße 75.  
Tages-Ordnung:  
1. Wahlen. 2. Vorschläge von Personen für den Vorstand. 3. Verschiedenes. 4. Aufnahme neuer Mitglieder.  
Beiträge für den alten Verein werden noch in allen Zahlstellen angenommen. Die Ausgabe der neuen Mitgliedsbücher erfolgt heute, am 6. Mai, bei Gröndel, Precederstr. 116, Abends von 8-10 Uhr im unteren Raum, sowie in obiger Versammlung.  
120/1 Die Ortsverwaltung.

**Maurer!**  
**Mitglieder-Versammlung**  
des Zentralverbandes deutscher Maurer (Zahlstelle Berlin II)  
am Sonntag, den 7. Mai, Vormittags 10 1/2 Uhr,  
im Lokale des Herrn Hensel, Invalidenstrasse No. 1a.  
Tages-Ordnung:  
1. Die wirtschaftlichen Krisen und deren Ursachen. Referent Stadtv. Meiner. 2. Diskussion. 3. Gewerkschaftliches. — Zahlreiches Erscheinen ist unbedingt notwendig. Jeder Maurer hat Zutritt. 245/14  
Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß die nächste regelmäßige Mitglieder-Versammlung nicht stattfindet. Die örtliche Verwaltung.

**Achtung, Genossen!**  
Am Sonntag, den 7. Mai 1893, in „Joel's Festsaal“,  
Andreasstraße 21:  
**3. Stiftungsfest,** verbunden mit  
Maifeier  
des  
Interessensvereins der Buchdrucker-Gilfsarbeiter Berl. u. Umg.  
Um 9 Uhr:  
Festrede vom Genossen Stadtv. Fritz Zubeil.  
Entree: Herren 50 Pf., Damen 30 Pf. Anfang Abends 7 Uhr.  
Billets sind in allen mit Plakaten belegten und bekannten Stellen zu haben. 127/6  
Der Vorstand und Das Komitee.

**Verein der Maschinisten u. Heizer Berlins.**  
Sonntag, den 7. Mai, Nachm. 7 Uhr, Neue Jakobstr. 24/25:  
**Versammlung.**  
Simmelfahrtstag: Herrenpartie. Treffpunkt: Westend (Bahnhof) um 7 1/2 Uhr. 250/12  
Der Vorstand.

**Gesangverein Berliner Buchdrucker.**  
Donnerstag, den 11. Mai (Simmelfahrtstag):  
**Herrenpartie nach Dahmsmühle-Birkenwerder.**  
Abfahrt: 7 Uhr 30 Min. vom Nordbahnhof (Bernauerstr.).  
Bestellungen auf Mittagessen nimmt der Vorsitzende Fr. Meyer, Krautstraße 48a, bis Montag Abend entgegen. — Die Mitglieder werden um zahlreiche Theilnahme ersucht. Gäste willkommen. 168/18  
Montag Abend 9 Uhr: Abendstunden. Der Vorstand.

## Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

90. Sitzung vom 5. Mai 1893, 12 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: Graf von Caprivi, von Bötticher, von Marshall, von Kallenberg, Dollmann, von der Planitz, vom Haag.

Die zweite Verathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres wird fortgesetzt mit der Verathung des § 1 und der dazu gestellten Anträge Althaus, Graf Preysing, von Huene und Wipper.

Abg. von Mantuffel (D.): Ich will keine so lange Rede halten, wie gestern der erste Redner; ich meine, in dem Reichstag, der so sehr die facies Hippocratica zeigt, lange Reden halten, heißt nur die Todesqual verlängern. Die Rede des Herrn Richter war nur aus die Wähler berechnet, sie war die Grundlage für die Wahlflugblätter und für die Reden der freisinnigen Agitatoren. Herr Richter wundert sich über das Lob, welches der Reichskanzler den Konservativen spendet hat; die junkerlichen Konservativen wollten dem Volke doch nur neue Lasten auflegen und von ihrem 40 Millionen-Gesicht nichts opfern. Diese Fabel glauben selbst die Herren in Ostpreußen, die zu den Freisinnigen gehörten, nicht mehr. Der Unterschied zwischen dem 50er und 70er Epitaph allein ermöglicht es, daß östlich der Elbe der Armerer Boden bewirtschaftet werden kann. Mögen sich die Herren, die so viel Ueberschuß an Intelligenz und barem Gelde haben, ein Gut östlich der Elbe kaufen und es bewirtschaften; bei Ihrer Intelligenz werden Sie vielleicht bessere Erfolge erzielen, aber ich glaube es noch nicht. Wenn die Wahlen zu Gunsten der Linken ausfallen, dann wird ja vielleicht das 40 Millionen-Gesicht beseitigt werden, aber ich bin überzeugt, daß dann auch nicht ein Nidel für die Vermehrung der Armee ausgegeben wird. Redner wendet sich dann gegen Bebel, der von Soldatenmißhandlungen gesprochen hat, die aber nicht alle beglaubigt sind und bestreitet ferner, daß der Fleischkonsum abgenommen hat. In Sachsen sei er um 100 pCt. gestiegen. Die Situation wird dadurch etwas verwunderlich, daß die Elbsch-Verthörer hier erschienen sind, sie, die so selten Gäste des Reichstags sind, um gegen die Vorlage zu stimmen, während doch ihre Heimath in erster Linie geschädigt werden soll. Meine Freunde fürchten in der That die Auflösung des Reichstags nicht; darin ist meine Fraktion in sich und mit den Wählern einig. Dennoch sind wir bereit, den Antrag v. Huene anzunehmen, weil wir die schwere Verantwortung, welche in der Ablehnung desselben oder der Vorlage liegt, nicht übernehmen wollen. Die Herren, welche gegen den Antrag Huene stimmen, sind über die Auflösung auch nicht erfreut, aber sie stimmen leichtem Herzens gegen den Antrag Huene. Ich beneide Sie nicht darum. Die Verantwortung hat Herr Richter auf die Regierung abzuwälzen versucht, aber mit Unrecht. Die Vorlage ist mit großer Intenrität vertreten worden, so daß die Regierung vor dem folgenschweren Schritt der Auflösung nicht zurückzusehen kann, sie würde sonst die Achtung vor sich selbst, vor dem Lande und vor dem Auslande verlieren. (Zustimmung rechts.) Wir stehen noch auf dem Standpunkt der ersten Lesung, daß wir die Einführung der zweijährigen Dienstzeit für bedenklich halten, weil in so kurzer Zeit eine Ausbildung der Soldaten, namentlich im Schießen kaum durchzuführen ist. Da aber von einer dreijährigen Dienstzeit eigentlich nicht mehr die Rede ist, da die starken Beurteilungen eine gewisse Ungerechtigkeit mit sich bringen, was allerdings auf der Annahme der Resolution Windthorst beruht, so wollen wir der Vorlage nicht widersprechen, weil sonst die Kosten auf Grundlage der dreijährigen Dienstzeit zu hoch werden würden. Die Konservativen werden aber, nachdem die Regierung sich für den Antrag von Huene erklärt hat, für denselben stimmen, zumal er gewisse Vorzüge hat, namentlich weil die Verstärkung der Kavallerie beseitigt wird, was von nationalökonomischer Bedeutung ist; denn es ist für die Landwirtschaft nicht gleichgültig, ob 6800 Pferde mehr dem Lande entzogen werden. Im übrigen darf man nicht darauf rechnen, daß die Bedeutung der Kavallerie in einem zukünftigen Krieg eine geringere sein wird als bisher. Der Reichskanzler hat vorgestern erklärt, daß die Regierung, wenn der Antrag Huene nicht angenommen wird, sich nicht mehr daran gebunden halte. Das ist der Standpunkt der Konservativen. Wenn ein Kompromiß nicht angenommen wird, dann stehen beide Seiten wieder frei da. Bei dem Urtheil des Reichskanzlers über die konservativ Partei entstand „Heiterkeit links“, wie der stenographische Bericht meldet. (Lachen links.) Lachen Sie denn immer, wenn der Reichskanzler ein gerechtes Urtheil abgibt? Der Reichskanzler hat am 12. Dezember eine Rede gegen die Konservativen gehalten, der ich scharf entgegengetreten mußte. Ich entnehme aus der Rede des Reichskanzlers vom 3. Mai, daß er sich überzeugt hat, daß die konservativ Partei nicht aus wirtschaftlichen Gründen dem Reiche das zur Vertheidigung Nothwendige versagt. Die Mißstimmung hat Herr Richter erklären wollen aus den Maßregeln der Regierung; sie ist entstanden aus dem wirtschaftlichen Niedergange, dem auch der Bund der Landwirthe seinen Ursprung verdankt. Weil wir gewillt sind, jeden Konflikt zu vermeiden, werden wir alle Parteipolitik beiseite lassen und im Interesse des Vaterlandes für den Antrag v. Huene stimmen. Der Referent hatte unter dem Beifall des Hauses ausgesprochen, das Ausland würde uns einig finden, wenn wir angegriffen würden. Aber wenn wir erst dann einig sind, dann wird es zu spät sein. Wir müssen vorher einig sein, um unsere Vertheidigung genügend vorzubereiten und den Sieg an unsere Fahnen zu jesseln; denn darauf allein kommt es an. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Lieber (Z.): Ich muß es zurückweisen, daß Herr v. Mantuffel denen, die die Vorlage ablehnen, den Vorwurf macht, sie nehmen leichtem Herzens die Verantwortung dafür auf sich. Kein Vorwurf ist unberechtigter und verletzender als dieser. Nicht leichtem Herzens treffen wir die Entscheidung. Der Reichskanzler hat mit einer gewissen Absicht davon gesprochen, daß der Antrag des Grafen Preysing früher den Namen Lieber trug. Am jeder bösen Absicht die Spitze abbrechen, will ich erklären, daß der Antrag im Austrage aller meiner Freunde, die der Kommission angehörten, dort eingebracht worden ist; er trägt den Namen des Grafen Preysing, weil dieser gebrachte Herr zur Zeit der Einbringung Vorsitzender der Fraktion war. Der Reichskanzler hat eine Aeußerung von mir nach einem Zeitungsbericht verlesen und dieselbe dahin angelegt: „es ist mir ganz egal, ob die Russen in Berlin und die Franzosen in München stehen, wenn nur die Zentrumsparthei noch existirt.“ Ich will dem Redner nicht zu nahe treten, vielleicht wird er aber später in der Lage sein, mir den Kern von Patriotismus, der in der Aeußerung etwa liegen könnte, herauszuschälen. Mir ist es nicht möglich gewesen, ihn zu finden.“ Gewiß ein Angriff, wie er kaum schwerer gedacht werden kann und zugleich eine Aufforderung, wie sie kaum heftlicher verlangt werden kann! Ich wundere mich, daß der Reichskanzler zu dieser Auffassung der von ihm verlesenen Worte gekommen ist, nachdem er kurz vorher im Ausschusse über meinen damaligen Antrag selbst das Urtheil abgab, der Antrag negirt auch die Motive der Vorlage, die Gefahr für Deutschland, und sei daher unannehmbar. Ich hatte in der That geglaubt, durch mein gutes Verhalten während der langwierigen

Ausschuss-Sitzungen wenigstens das Vertrauen in dem Herrn Reichskanzler zu erwecken und festigen, daß ich zu einer Gesinnung, wie er sie hinter mir gesucht hat, nicht fähig bin. Denn wenn ich auch in der Sache in den Ausschussverhandlungen unerschütterlich war, so glaube ich, wird mir die gesammte Vertretung der verbündeten Regierungen und der Heeresverwaltung das Zeugniß nicht verweigern können, daß ich es an Verthätigung ausgeleichen der Gerechtigkeit und aufrichtiger Vaterlandsliebe in diesen Verhandlungen nicht habe fehlen lassen. (Beifall im Centrum.) Die meisten der Berichte, welche über diese Rede von mir durch die Presse gegangen sind, waren in einer unerhörten und ungläublichen Weise entstellt worden. Ich sage das nicht von dem Berichte, den der Reichskanzler verlesen hat, aber von diesem Berichte kann ich feststellen, daß er mir bis heute morgen noch nicht zu Gesicht gekommen ist, weder ehe er gedruckt wurde, noch nachher. Was den angefochtenen Satz angeht, so hat derselbe so gelautet: „Selbst wenn alle Forderungen der verbündeten Regierungen in dieser Militärvorlage politisch und militärisch berechtigt und voller begründet wären, so ist meiner Meinung nach der Fortbestand einer Partei wie das Centrum, so wie es jetzt ist, für das Deutsche Reich immer noch wichtiger als die Berechtigung der Militärvorlage!“ (Großes Gelächter rechts.) Wenn die Regierung ihre Vorlage besser begründet hätte, so hätte ich das Bestehen einer Partei wie das Centrum doch noch wichtiger als gerade diese Militärvorlage (Lachen rechts); das Bestehen dieser Partei liegt nicht im Interesse der Partei allein, sondern auch im wohlverstandenen Interesse des Reiches. Wir vertreten seit mehr als 20 Jahren im Reichsinteresse den Föderalismus; wir treten entgegen allen zentralistischen und ebsaristischen Tendenzen und glauben, daß dies der beste und einzige Hort der Monarchie in Deutschland ist. (Zustimmung im Centrum.) Wir vertreten ferner eine gesunde Sozialpolitik, die das Reich stärken soll; denn wenn wir innerlich zusammenbrechen, haben wir auch nach außen weder Geltung noch Kraft. (Zustimmung im Centrum.) Diese unsere Bestrebungen wurzeln in dem Boden des positiven Christenthums und der Gerechtigkeit, der letzten und einzigen Grundlage der Reiche. Die Uebersetzung ins Deutsche, welche der Reichskanzler mit den Worten gegeben hat, ist, um einen Ausdruck von ihm zu gebrauchen, eine wahrhaft akrobatische Musterleistung. Wie kann er das eine Uebersetzung ins Deutsche nennen; das ist das schlechteste Bismarckisch, das ich jemals gehört habe. (Widerpruch rechts; Zustimmung links und im Centrum.) Es handelte sich wohl nur um eine Wahlparole; ich habe aber keine Verpflichtung, meinen Patriotismus gegenüber dem Reichskanzler zu vertheidigen. Wie weit ich auch hinter allen Herren vom Bundesrathstische und von der rechten Seite sonst zurückziehen mag, an Patriotismus werde ich mich nicht übertreffen lassen. (Lachen rechts.) Wenn wir uns wegen unseres Patriotismus verhehnen, dann können wir ja zu den alten Bismarck'schen Allüren zurückkehren, dann nennen wir uns doch wieder Reichsfeinde, und dann kann der alte Tanz, den wir durch die Reichskanzlerschaft des Grafen Caprivi für beendet hielten, wieder beginnen, und der Reichskanzler kann dabei die erste Fadel tragen. Wenn es wirklich einmal in Zukunft scheitern sollte, als wenn der Patriotismus etwas schwächer würde, würde die Reichsregierung und die preussische Regierung sich jedes Vorwurfs entschlagen können? Kann man nicht eine Partei selbst bis zum Begehen eines Unrechtes reizen, wenn man sich mit ihr auf dem Standpunkt stellen zu wollen scheint: „Blamir' mich nicht, mein Kind, und grüß' mich nicht unter den Linden; wenn wir nachher beim Bewilligen sind, dann wird sich alles finden!“ (Große Heiterkeit.) Was würde der Reichskanzler sagen, wenn wir ihm entgegenhalten wollten, es wäre ihm gleichgültig, ob in Berlin oder in München Christenthum oder Atheismus, der deutsche Kaiser oder Bebel regierte. (Widerpruch rechts.) Ich sage das nicht, aber seine Ausführungen waren ebenso unberechtigt. In bezug auf die Militärvorlage selbst habe ich nur wenig zu bemerken. Der Reichskanzler behauptete, es sei nichts von dem widerlegt, was für die Militärvorlage vorgebracht sei. Wir waren und sind nicht in der Nothwendigkeit, den direkten Gegenbeweis zu führen, sondern wer behauptet, hat zu beweisen, und wir haben in der Kommission nachgewiesen, daß die Behauptungen nicht zwingend erwiesen sind. Ich bin einer von denen gewesen, die jeder Zeit darauf gedrängt haben, daß auch nicht die geringste Beschleunigung der Verathung eintrete, um der Regierung Raum zu lassen, alle ihre Gründe vorzubringen. Gerade das volle Ausschütten aller Beweismittel hat mir und meinen politischen Freunden die Uebersetzung gefehlt, zwingend seien diese Beweismittel nicht, weil sie dieselben waren, die bisher für alle Erhebungen auf diesem Gebiet vorgebracht sind und weil sie weit über das Geforderte hinaus schlagen und ebenso hinter dem Geforderten zurückbleiben könnten und weil auch nur der Eintritt des Beweises dafür unterblieben ist, daß die Annahme der Vorlage eine wirkliche Gewähr für die Erreichung des gesteckten Zieles ist. Niemand hat die Gewähr dafür übernommen, daß die Russen niemals nach Berlin kommen (Große Heiterkeit). Das ist doch aber behauptet worden. Daß für die Wehrfähigkeit des Reiches alles mögliche geschehen ist, beweist die Steigerung der Ausgaben für das Heer, welche in den letzten 14 Jahren um 62 pCt. gestiegen sind. Die letzten zehn Jahre haben eine Vermehrung der Präsenzstärke in mehreren Malen gebracht, wie sie jetzt auf einen Schlag verlangt wird. Der Reichskanzler hat 1890 noch ausgeführt, daß wir es mehr auf gute Truppen als auf viele Truppen absehen müssen; er war also damals der schärfste Gegner seiner heutigen Vorlage. Deshalb müssen wir auf unserm Vorenstande um so mehr bestehen, als der Reichskanzler, der vor kurzem noch auf den letzten Mann bestand, der das weitgehende Entgegenkommen des Herrn v. Bennigsen schroff zurückgewiesen hat, jetzt seine Bedenken wegen der Kavallerie, gegen die Grenzregimenter und wegen der Artillerie, die er in der Kommission in so beweglicher Weise vorgebracht hat, in der Versenkung verschwinden läßt. (Sehr richtig! links.) Unser Vertrauen in die überwältigende Zuverlässigkeit der Gründe der Militärvorlage ist dadurch geschwächt. Der Reichskanzler glaubte wohl dem Centrum einen schweren Schlag zu versetzen, als er den Antrag Huene als Wahlparole ausgab. Der Reichskanzler hat sich selbst einen schweren Schlag versetzt. Er hat dem Kinde den rechten Namen gegeben. Wir werden gegen den Antrag Huene als gegen die Vorlage der verbündeten Regierungen angehen. In einem Lande, wo der Parlamentarismus nicht herrscht und nicht herrschen soll, ist es falsch, die Sache der Regierung an den Namen eines, wenn auch hoch verdienten Parteiführers zu jesseln. Die militärischen Gesichtspunkte sind nicht die einzigen, wegen deren wir die Vorlage ablehnen. Der ziffermäßigen Einzelheiten enthalte ich mich; darüber haben die Kommissionsverhandlungen abgeschlossen. Wir betrachten die Vorlage auch aus dem volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte; darüber habe ich in der ersten Lesung bereits mich ausgesprochen. Wenn der Reichskanzler gemeint hat, wo steht der Militarismus in der Vorlage, sie sei auf das mindeste Maß zugeschnitten, so kann ich nur sagen: wenn man auch nebenan (im Herrenhause) und am Donhoffpale preussische Politik treibt, so verlangen wir, daß hier deutsche Politik getrieben wird. Deutschland wird sich nur schwer zu dem ergeben lassen, was man den preussischen Militarismus nennt. In bezug auf die volkswirtschaftliche Seite habe ich hinzuweisen auf das tiefe Anwachsen der Reichsschulden,

auf die Zunahme der Schulden in den Einzelstaaten und in den Gemeinden, auf die wirtschaftliche Nothlage; in einem solchen Augenblicke eine solche Belastung ist unpolitisch im höchsten Grade und unerträglich für die Bevölkerung. Wenn solche Bedenken als Uebertreibung bezeichnet werden, dann ist seine Begründung, daß es sich um die Ehre, die Ehre, die Ehre, die Zukunft Deutschlands handelt, auch eine Uebertreibung. Ich begreife nicht, wie ein Staatsmann eine solche bedenkliche Aeußerung nicht bloß vor uns, sondern auch vor dem Auslande machen konnte. Solche Worte können allerdings eine Verjuchung für unsere Gegner sein. Wenn eine andere Deckung der Ausgaben in Aussicht genommen wäre, dann würde vielleicht manches anders liegen. Ich bleibe heute noch dabei, daß nicht bloß bei meinen Freunden, sondern auch in anderen Kreisen die Meinung verbreitet ist: Wenn man dem Volke eine solche Mehrbelastung zumuthen wollte, dann müßte man vorher für eine Deckung sorgen. (Zustimmung links und im Centrum.) Der Reichskanzler sprach davon, daß wir der sozialdemokratischen Idee der Miliz vorarbeiteten. Die volle Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht ist der Grundgedanke aller Miliz; wir werden bei der weiteren Durchführung immer mehr auf die Verthätigung der Dienstzeit kommen. Wir stehen auf dem Boden der Resolutionen Windthorst, die aber nicht mehr bloß Resolutionen Windthorst sind, sondern Resolutionen dieses Deutschen Reichstages! (Sehr richtig! im Centrum. Auf rechts: Leider Gottes!) Die zweijährige Dienstzeit ist für den geforderten Preis für uns zu theuer. Ueber die Volksstimmung will ich nicht streiten; wir werden ja demnächst diese Volksstimmung zum Ausdruck kommen sehen; Freiherr v. Stumm behauptete, daß viele Gegner der Vorlage nur aus Rücksicht auf die Volksstimmung gegen die Vorlage sind, nach ihrer eigenen Uebersetzung würden sie auf Seiten der Regierung stehen. Herr v. Stumm, ich bin Ihnen nicht dankbar für die Geringschätzung, die in diesen Worten liegt. Ich will darauf nicht antworten, wie es nahe läge. Ich darf die Versicherung abgeben, daß, wenn wir uns vor dieser Volksstimmung fürchteten, wir gern unsere Mandate niederlegten. Wir stimmen so wie wir stimmen, aus eigenster Ueberzeugung, genau aus derselben eigenen Ueberzeugung, aus welcher Herr v. Stumm und seine Freunde für die Vorlage zu stimmen in Anspruch nehmen. Ich hätte gewünscht, Herr v. Stumm hätte sich in diesem Augenblicke enthalten, unnötige Erbitterung in unsere dem Tode geweihten Reihen zu bringen. Wir sind der Meinung, uns in Uebereinstimmung zu befinden mit denen, welche uns hierher gesandt haben. Sollten wir uns darin täuschen, niemand wird froher sein als wir, wenn wir der Pflichten dieses Amtes ledig, demnächst zu Hause bleiben. Wenn man sogar dazu übergegangen ist, wirklich mit Furcht auf uns einzuwirken, indem man im Nebelbilde den Konflikt erschein ließ, ja sogar vom Verfassungbruch sprach, so habe ich zu erklären, daß ich und meine Freunde es für ausgeschlossen halten, in einem deutschen Parlamente von einem Verfassungbruch auch nur zu reden. (Lebhafte Zustimmung links und im Centrum.) Wir stehen wie die Regierung auf dem Boden des unerschütterlichen Verfassungsrechts. Wer Unrecht von uns hat, das mag das Volk und Gott entscheiden. (Beifall im Centrum.) Der Antrag des Grafen Preysing bezweckt die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Friedenspräsenz und die Regelung der zweijährigen Dienstzeit, wie sie auch Herr v. Huene vorgeschlagen hat. Wenn unsere Vorschläge in Betreff der Präsenz nicht angenommen werden, legen wir keinen Werth auf die weiteren Anträge. Ich kann Ihnen nur überlassen zu thun, was Ihres Amtes ist; wir werden thun, was unser Amtes ist. (Beifall im Centrum.)

Reichskanzler Graf von Caprivi: Ich habe keine böse Absicht gegenüber dem Abg. Lieber gehabt, sondern eine gute Absicht gegenüber dem Grafen Preysing, weil es mir leid that, daß ich seinen Namen unter dem Antrag setze. Dem Centrum gegenüber habe ich die Meinung immer gehabt, daß die Regierung die Pflicht hat, allen Mitbürgern nicht nur zu ermöglichen, daß sie ihres Glaubens leben, sondern auch, daß sie mit Behagen im Reiche weilen. Diese Ansicht habe ich auch heute noch, ich werde sie auch aufrecht erhalten, auch wenn ich im Kampfe mit Herrn Lieber sein würde; denn weder Herr Lieber ist die katholische Kirche noch das ganze Centrum. (Zustimmung rechts.) Ich richte meine Angriffe lediglich gegen Herrn Lieber und seinen Antrag. Die Authentizität seiner Waffensburger Rede hat Herr Lieber in Abrede gestellt. Der Bericht ist augenscheinlich ein stenographischer und seit dem 7. April hätte Herr Lieber wohl Gelegenheit gehabt, die Sache richtig zu stellen. Er setzt an stelle zweier Adjektiva deren Komparative. Was wird aber dadurch anders? Es bleibt die Behauptung, daß die Vorlage weniger berechtigt sei als das Centrum, mit anderen Worten, die Gefahr mag für Deutschland noch so groß sein (denn das ist der Grund der Vorlage), die Fraktion wird in den Vordergrund gestellt. Ich bin nicht im Stande, der Aeußerung eine andere Deutung zu geben, als in meiner ersten Rede. Herr Lieber mag ein sehr patriotischer Mann sein, hier ist ihm etwas entschlüpft, was nicht patriotisch ist. (Zustimmung rechts.) Daß das Centrum eine Partei sein kann, die für das Reich von hohem Werthe sein kann, bestreite ich nicht; seine Ideale können uns im Kampfe gegen die Sozialdemokratie besonders werthvoll sein. Es ist mir nur der Zweifel entstanden, werden diese Ideale auch wirklich verfolgt, oder treten an ihre Stelle mehr demokratische Motive? (Lebhafte Zustimmung rechts.) Das würde für mich den Werth des Centrum herabsetzen. Herr Lieber meint, wir hätten keine zwingenden Motive beigebracht. Ausgenommen die Zahlen werden die Motive für eine Militärvorlage immer dieselben sein, oder man müßte auf den Boden der Gegner des Militarismus treten, daß die Regierung solche Vorlagen nur zum Vergnügen macht. Daß Herrn Lieber unsere Gründe zu viel oder zu wenig beweisen, scheint doch darauf hinzudeuten, daß wir uns auf der Diagonale zwischen dem Nothwendigen und dem Erreichbaren bewegt haben. Eine Garantie, daß die Russen nicht nach Berlin kommen, kann niemand geben, ebenso wenig, wie ein Soldat garantiren kann, daß das Gesicht, in welches er geht, siegreich ist; je schwächer er ist, desto weniger kann er die Garantie übernehmen. Die militärischen Autoritäten sind in ihrem Aufsehen bei Herrn Lieber erschüttert worden, weil wir zu verschiedenen Hilfsmitteln gegriffen haben; wir haben das nur sehr ungern gethan. Ich habe die Regierungsforderung bis auf den letzten Mann vertheidigt, ich habe die Anträge Lieber, Bennigsen und Richter belämpft, weil dabei der Zweck der Vorlage verfehlt würde; in einem solchen Falle ist Ersparniß Verschwendung. Die Militärverwaltung wird das Vertrauen des Herrn Lieber wohl nicht so leicht wieder gewinnen; denn sie wird immer so verfahren müssen, wenn sie der Gefahr vorbeugen will. Daß ich von der Ehre, dem Dasein und der Zukunft Deutschlands gesprochen habe, soll eine Uebertreibung sein. Wir haben uns vergeblich bemüht, Herrn Lieber die Gefahr zu beweisen, in welcher wir uns befinden; er glaubt uns nicht; aber er sollte doch nicht, wenn wir aus voller Ueberzeugung so sprechen, daß als Uebertreibung bezeichnen. Ein Militarismus besteht überhaupt nicht, deshalb ist es auch unmöglich, daß wir das Volk zum Militärischen erziehen wollen. Wie soll eine Militärvorlage anders vertheidigt werden als durch Darlegung der Schwäche der bestehenden Verhältnisse? In Rußland kann die Armee stillschweigend vermehrt werden, aber

in einem parlamentarisch regierten Staate müssen die gefeh-  
gebenden Körperschaften überzeugt werden, und das geht nicht  
anders, als dadurch, daß man die Dinge offen darlegt. Wir  
sind dabei etwas weiter gedrängt worden, weil man unseren Ver-  
sicherungen nicht glaubte. Wenn ich wieder eine Vorlage gegen  
Herrn Lieber zu verteidigen hätte, was ich nicht wünsche, so will  
ich nur bitten, daß er den Autoritäten etwas mehr vertraut.  
Daß wir die Deckung erst beschaffen, entspricht nicht dem par-  
lamentarischen Brauche; erst muß das Bedürfnis nachgewiesen  
und dann die Deckung versucht werden. Der Antrag des Grafen  
Preysing würde die Armee nicht stärken, sondern schwächen; er  
würde den aktiven Dienststand und den Verurlaubtenstand und  
das Zahlenverhältnis zwischen beiden verschlechtern; er würde  
den Uebergang zur Mobilmachung verlängern und dadurch die  
Zeit verlängern, in der Deutschland bei Ausbruch eines Krieges  
im wesentlichen wehrlos ist. Ich habe manche Kritik und manchen  
Tadel ausgehalten, ich habe das hingenommen wie schlechtes  
Wetter; aber mich dem Tadel auszuweichen, daß ich einer Vorlage  
das Wort geredet hätte, von der ich überzeugt bin, sie schädigt  
Deutschland — diesen Tadel möchte ich auf das entschiedenste zurück-  
weisen. Ich würde als Staatsmann und als Soldat gewisse Los-  
und pflichtvergehen handeln, wenn ich nicht meine ganze Kraft  
einsetzte für das, was ich im Interesse des Deutschen Reiches  
für notwendig halte. Der Antrag des Grafen Preysing liegt in  
anderer Richtung; ich würde pflichtvergehen handeln, wenn ich  
ihn nicht bekämpfte (Beifall).

**Abg. v. Bennigsen:** Meine Freunde werden ausnahms-  
los für den Antrag v. Huene stimmen. Wir geben die  
Hoffnung nicht auf, daß derselbe doch noch angenommen  
werden wird. Wenn kein solcher Antrag vorgelegt  
hätte, dann würde ein Teil meiner Freunde für die ursprüng-  
liche Regierungsvorlage gestimmt haben. (Hört! Hört! im  
Zentrum.) Die Erläuterung des Reichskanzlers, daß er sich auf  
den Antrag Huene beschränken würde, war ganz richtig für den  
bestehenden Wahlkampf. Die Regierung thut gut, nur das-  
jenige aufrecht zu erhalten, was sie für die Sicherheit des Vater-  
landes für unbedingt notwendig hält. Ich für meine Person  
hätte allerdings geglaubt, daß die Regierungen mit ihren Forde-  
rungen noch weiter hätten zurückgehen können, in dessen Beside  
ich mich nach der Erklärung des Reichskanzlers, daß er die Ver-  
antwortung für eine weitere Reduktion nicht übernehmen könne.  
Mein Antrag sollte eine Verständigung andahnen; ich bedauere,  
daß er kein Entgegenkommen gefunden hat, vielleicht wären wir  
damit weiter gekommen. Wir geben jetzt dem In- und Auslande  
seit sechs Monaten das unerfreuliche Schauspiel, daß wir über  
eine Lebensfrage der Nation, die für notwendig erklärte Ver-  
stärkung der Armee, keine Verständigung finden können. Ab-  
gesehen von den Zahlen verdient die Vorlage die Zustimmung der  
Nation, denn die vorgeschlagene Reform: Durchführung der all-  
gemeinen Dienstpflicht auf Grundlage der zweijährigen Dienstzeit, ist  
eine gute. Die zweijährige Dienstzeit ist seit langer Zeit gefordert  
worden. Um so erstaunlicher war die Kritik der Vorlage. Die  
zweijährige Dienstzeit, hieß es, mag ganz schön sein, aber wenn  
wir nicht die Mittel zu ihrer Durchführung haben, dann wollen  
wir lieber die dreijährige Dienstzeit behalten. Es ist die alte  
Geschichte: gewisse Ziele werden theoretisch aufgestellt, und wenn  
es zur Ausführung kommt, dann erhebt man Bedenken. Das ist  
noch ein Ueberbleibsel aus der Kleinstaaterei, wo man sich zu  
wenig geduldet, große Fragen von großen Gesichtspunkten zu  
behandeln. Vom Parteistandpunkt aus lassen sich große Re-  
formen überhaupt nicht durchführen. Ein falscher Idealismus  
hat seit 1848 manche Reform verhindert, und es ist hohe Zeit,  
daß man sich nach dem Beispiel Englands auf große Aufgaben  
vereinigt. An einer Auflösung des Reichstages und einer Neu-  
wahl hat eigentlich niemand ein Interesse (Lebhafter Widerspruch  
links), abgesehen von den Sozialdemokraten. Es würde un-  
erwünscht sein, in diesem Augenblick in eine Wahlbewegung ein-  
zutreten; diese Ansicht wird im Reichstage wohl allgemein ge-  
teilt. Wie weit Unruhe und Mißstimmung herrscht und woher  
sie kommt, kann man in einer kurzen Parlamentsrede nicht aus-  
einandersetzen. Wesentlich einwirkend ist der Rückgang der wirt-  
schaftlichen Verhältnisse in den letzten Jahren. Ich bin überzeugt,  
daß im Moment in der deutschen Bevölkerung das Verständnis  
für den Werth der Vorlage wesentlich im Wachsen ist, nament-  
lich seit dem die verbündeten Regierungen von ihrer Vorlage  
etwas abgelassen haben. (Widerspruch links.) Das ist aus Zu-  
schriften und Versammlungen, aus mündlichen Besprechungen und  
so weiter genügend klar geworden. In vielen Theilen Deutsch-  
lands ist allerdings eine entgegengegesetzte Auffassung vorhanden,  
so daß es für die politische Entwidlung besser sein würde, wenn  
ein Kampf vermieden werden könnte. Wenn Herr Lieber es in  
Abrede gestellt hat, daß viele Abgeordnete nur mit Rücksicht auf  
die Wähler gegen die Vorlage stimmen, so berufe ich mich auf  
die Unterhaltung hier im Hause in früherer Zeit. (Sehr richtig!)  
Man fragt jetzt, wo eigentlich die Erleichterungen der Vorlage  
stehen, denn wenn drei Mann zwei Jahre dienen müssen, so ist  
das dasselbe als wenn zwei Mann drei Jahre dienen. Früher  
hat uns das aber nicht in unserem Bestreben nach der zwei-  
jährigen Dienstzeit aufgehalten, man erkannte in dieser Maß-  
regel eben eine ausgleichende Gerechtigkeit. Für die Regierung  
ist die zweijährige Dienstzeit nicht der einzige Zweck, sondern die  
Verstärkung der Armee, welche auf anderem Wege unerschwing-  
liche Kosten verursachen würde. Wegen des Krieges nach zwei  
Fronten hat man auf unsere Bundesgenossen und unsere Diplomatie  
verwiesen. Aber es ist nachgewiesen, daß wir unseren Nachbarn  
im Osten und Westen gegenüber, wenn sie einzeln stehen,  
nicht ganz gewachsen sind. Rußland gegenüber kommen uns die  
natürlichen Verhältnisse etwas zu gute, aber Frankreich hat die  
größten Anstrengungen gemacht und ist vorausgekommen. Die  
Vorlage bezweckt, daß wir den Franzosen überlegen werden. Die  
Franzosen haben die größten Anstrengungen gemacht, trotzdem sie  
jetzt vor einem Defizit stehen, wie wir es nicht kennen; Frank-  
reichs Verschuldung ist eine viel größere als die unserige, weil  
unsere Schulden durch produktiven Besitz ausgeglichen werden.  
Wir besitzen an Bevölkerung 14 Millionen mehr als Frankreich,  
da können wir nicht sagen, daß wir an der Grenze unserer  
Leistungsfähigkeit angekommen sind. Wenn im Reichstage große  
Parteien oder gar eine Mehrheit des Reichstages sich findet,  
welche das Uebergewicht Deutschlands über die Franzosen nicht  
zur Geltung bringen wollen, dann werden die Franzosen die  
Empfindung nicht haben, daß wir entschlossen sind, das den  
Franzosen 1870 Abgenommene bis auf das Aeußerste zu ver-  
theidigen. (Zustimmung.) Die Franzosen werden niemals ver-  
gessen, daß wir ihnen Schatz-Lothringen abgenommen haben, sie  
würden niemals die Siege von Sedan, Metz und Paris ver-  
gessen, diese Siege, die niemals erlebt sind seit den babylonischen  
und assyrischen Siegen, welche ganze Völker unterjochten. (Zuruf  
Liebknecht's: Jena!) Jena, wo die preussische Armee allerdings  
von dem größten Heldentum des Jahrhunderts geschlagen wurde,  
kann doch nicht verglichen werden mit diesen Siegen,  
insoweit deren eine ganze Völkerwanderung von gefangenen  
Generalen und Soldaten nach Deutschland gebracht wurden.  
(Zustimmung.) Einem solchen Gegner gegenüber darf man nicht  
unterlassen, seine Ueberlegenheit vollständig zur Geltung zu  
bringen. Ich muß bedauern, daß die Parlamente die Be-  
deutung, die ihnen zukommen sollte, nicht vollständig aufrecht  
erhalten haben. Dazu hat beigetragen die Zersplitterung der  
Parteien. Eine Körperschaft wie der Deutsche Reichstag möchte  
doch einen nachhaltigen Willen haben. (Sehr richtig! links.)  
Dieser nachhaltige Willen besteht nicht in dem Willen der einzel-  
nen Parteien, sondern er besteht darin, daß eine nachhaltige  
Mehrheit vorhanden ist, welche der Regierung gegenübertritt. Wo  
ist eine solche feste Mehrheit? Es giebt Mehrheiten von heute  
auf morgen; es giebt drei Mehrheiten, aber welchen Bestand  
haben sie, welchen einheitlichen Willen? Kann daraus eine  
große Körperschaft Kraft entnehmen für eine dauernde Haltung?  
Einem solchen Konglomerat verschiedener Parteigruppen gegen-  
über wird die Regierung immer das Uebergewicht haben. Damit

werden wir noch Jahre lang zu leben haben, denn an eine Ver-  
besserung unseres Parteilebens ist vorläufig nicht zu denken;  
denn es werden ja immer Interessengruppierungen geschaffen und  
in der Wahlbewegung könnten noch neue Gruppierungen ent-  
stehen, welche die bestehenden Parteien schwächen. Es giebt ja  
wohl noch Leute, welche glauben, daß das Wesen des  
Patriotismus in der Partei ausgeht; ihnen mag es ein ungeheuer-  
licher Gedanke sein, daß die bestehenden Parteien verschwinden  
sollen. Im Leben eines großen Volkes sind die Parteien immer  
nur vorübergehende Erscheinungen gewesen. Die Politiker, die ihr  
Partei-Interesse höher stellen, als die Interessen der Nation,  
werden die ersten, die von der Bildfläche verschwinden. (Zustimmung.)  
Ich hoffe, daß unsere Zustände sich noch einmal bessern werden,  
daß die Leiter der Parteien die Pflicht empfinden, hierzu mit-  
zuwirken. So gesund ist unser deutsches Volk noch, wie jedes  
andere Volk der Welt. Der Deutsche ordnet sich nicht leicht  
unter, er wechselt in seinen Auffassungen je nachdem die Um-  
stände sich ändern. Diese Erscheinung würde nicht so deutlich  
hervortreten, wenn der wirtschaftliche Niedergang nicht ge-  
kommen wäre. Diese Mißstimmung wurzelt in der pessimistischen  
Philosophie Schopenhauer's und Hartmann's und des genialen,  
aber geistig überspannten Nietzsche, der für die kleine Zahl von  
Ueberrauschen alles opfern will, was an Idealen vorhanden ist.  
Ein Mann mit solchen überaristokratischen Anschauungen hat in  
der Zeit des allgemeinen Stimmrechts Anhänger gefunden bis  
in die Reihen der Radikalen und Sozialdemokraten. Das ist  
die Unterlage für die Mißstimmung. Die Vertreter der Nation  
sollten für die Heilung solcher Schäden sorgen, die Ideale müssen  
wieder belebt werden. In allen großen Fragen müssen wir  
sagen: in erster Linie das Vaterland, dann die Partei und dann  
ich selbst, dann wird eine größere Wirksamkeit für das Vaterland  
hervortreten. Wenn wir hier auf dem Gebiet des Militärwesens  
einen Kampf — ich sage nicht Konflikt — herausbeschwören  
wollen mit der bewährten Militärverwaltung, dann wird  
das Parlament nicht einen raschen Sieg erringen können.  
Wenn ein Parlament einer Regierung gegenübersteht,  
welche uns versichert, daß die Umänderung der Heeresverfassung  
eine Lebensfrage ist; wo wird gegenüber der Autorität des  
militärischen Wissens auf die Dauer der Sieg bleiben? Wird  
die Bevölkerung bei den wiederholten Wahlen wiederholt die  
Vorlage der Militärverwaltung verwerfen? Wenn während eines  
Kampfes die politische Situation ungünstiger werden sollte, wenn  
die Sorge um die Kriegsgefahr noch dazu käme, dann würde  
jeder Wohlstand zusammenbrechen. Mögen Sie den Kampf mit  
der Regierung führen auf welchem Gebiet Sie wollen, auf diesem  
Gebiet müßte man, soweit man es mit seinem Gewissen verein-  
baren kann, den Kampf vermeiden. Nachdem die Regierung so  
weit nachgegeben hat (Heiterkeit links), müssen wir die Verein-  
barung suchen und finden, und zwar möglichst schon in diesem  
Reichstage. Da müßte jeder sagen zu seinen Wählern: So handle  
ich nach meiner Ueberzeugung in einer schweren verantwortlichen  
Lage und wenn Ihr mit mir nicht übereinstimmt, dann wählt  
einen anderen; alle sind wir verantwortlich, daß hier nicht ein  
Kampf ausbricht, der das Ansehen des Landes und der Re-  
gierung schwächen muß. Davor unser Volk zu bewahren und  
im Volke den Gedanken, daß dies das höchste Gut ist, ohne  
Rücksicht auf Partei und eigenen Vortheil für das Vaterland  
das Beste einzusehen, zu pflegen, das lassen Sie unsere Aufgabe  
sein! (Lebhafter Beifall.)

**Abg. Bayer (Demokrat):** Es wäre eine Ironie des Schick-  
sals, wenn dieser Reichstag, der erste, der eine fünfjährige  
Legislaturperiode hat, gerade an dem Tage aufgelöst würde, an  
welchem er vor drei Jahren zum ersten Mal zusammentrat.  
Meine Partei nimmt auch für sich in Anspruch, nach ihrer vollen  
Ueberzeugung und im Interesse des Vaterlandes in erster Linie  
zu handeln. Herr v. Stumm hat beinahe wörtlich uns den Vor-  
wurf gemacht, daß wir durch die Ablehnung der Vorlage den  
Feind ins Land rufen. Herr v. Stumm ist ein Mann des  
raschen Wortes; deshalb hat die Regierung seinen großen Ein-  
druck gemacht. Die Darstellung des Herrn v. Bennigsen von der  
politischen Situation kann wohl nicht dazu dienen, das Ansehen  
Deutschlands nach außen hin zu erhöhen und das Ansehen des  
Reichstages nicht dadurch auch nicht verbessert. Diese pes-  
simistische Befürchtung für den Fall der Ablehnung theilen wir  
durchaus nicht. Das die Annahme der Vorlage irgend welche  
Sicherheit bringt, kann ich nicht annehmen. Sicher scheint mir  
nur, daß wir weitere Militärvorlagen zu erwarten haben werden  
und zwar schon in aller nächster Zeit, denn die Neu-Organisationen  
sind nur die Anfänge, die sich sehr bald auszuwickeln werden. Die  
Wahlagitation wird schöne Wäutchen treiben, aber was 1887 sich  
ereignet hat, wird wirksam nicht wiederholt werden können. Die  
Nationalliberalen sind damals sehr fleißig gewesen. 1887 ging  
nicht bloß die Militärvorlage durch, sondern auch der  
Kartell-Reichstag, unter dessen segensreicher Thätigkeit das  
deutsche Volk noch lange zu seufzen haben wird. (Sehr  
richtig! links.) Der Respekt vor den militärischen Autori-  
täten hat auch seine Grenzen. Die Berechnungen der  
Militärs sind vielleicht nicht alle widerlegt worden, aber das ist  
auch gar nicht Aufgabe der Parlamentarier. Die Laien sind  
stets für die Einführung der zweijährigen Dienstzeit eingetreten  
und ohne ihre Thätigkeit würde die Frage nicht so weit gediehen  
sein. Wen hat denn die Regierung mit ihren Ausführungen  
überhaupt überzeugt in der Kommission? Doch nur eine geringe  
Anzahl von Personen. Niemand stimmt für die Vorlage, weil  
er überzeugt wäre von ihrer Nothwendigkeit; die Konservativen  
und Anhänger der dreijährigen Dienstzeit und die Anderen,  
welche jetzt für den Antrag v. Huene stimmen, würden für die  
Vorlage selbst nicht stimmen, weil sie ihnen zu weit geht.  
Besonders bedenklich ist die Deckungsfrage; so lange wir nicht die  
Sicherheit haben, daß die Ausgaben nicht in belastender und  
schädlicher Form aufgebracht werden, werden wir die Vorlage  
nicht annehmen können. Denn wenn der Mittelstand zum Pro-  
letariat herabgesunken ist, so ist daran schuld zum größten Theil  
die verfehlte Steuer- und Militärpolitik. Die Mißstimmung soll  
herrühren von dem Mangel an Selbstverleugung. Der Mittel-  
stand hat Selbstverleugung genug geübt, wenn bei ihm Miß-  
stimmung vorhanden ist, so liegt das daran, daß es ihm schwer  
wird, seine Selbständigkeit zu bewahren. Würden die Steuer-  
vorlagen angenommen, so würde die Mißstimmung sich sehr  
erheblich vermehren. Wir müssen uns auch dagegen verwahren,  
daß untaugliche Personen zum Dienst genommen werden, daß  
Besler, welche früher untauglich machten, zu Schönheitsflecken  
gestempelt werden. Die neue Aushebungsmethode hat gute  
Früchte auf dem Papier gebracht, es ist aber nur gut, daß diese  
Lauglichkeit nicht uns hier vorgeführt zu werden brauchen.  
(Heiterkeit.) Welche Mehrbelastung der Familien wird eintreten  
durch die Verweigerung der eingezogenen Mannschaften. Die Re-  
gierung mußte den Widerstand voraussehen, welcher jetzt der  
Vorlage entgegentritt. Die Mehrheiten waren früher vorhanden,  
um der Regierung entgegenzutreten, aber die Mehrheiten traten  
der Regierung nicht entgegen. Die Mehrheit gegen die Vorlage  
war vorhanden im Reichstage und zwar urkundlich bescheinigt  
in dem Beschluß von 1890. Eine Freude hat kein Mensch an  
der Auflösung, außer den Sozialdemokraten, den geborenen Agi-  
tatoren. Aber wir sind hierher geschickt worden, um neue  
Sicuren zu verhindern, man erwartet von uns mehr Wider-  
standsgeist als von früheren Reichstagen (Zustimmung links).  
Der Reichskanzler steht in seiner Vorlage den Militä-  
rismus nicht, weil er vor lauter Sämen den Wald  
nicht sieht. Aus der Vorlage spricht ein soldati-  
scher, eigenwilliger, einseitiger Geist, den die Bevölkerung  
nicht zu tragen gewillt ist. (Zustimmung links.) In bezug auf  
alle unsere Wünsche bezüglich der Militärverwaltung, in bezug  
auf das Gerichtsverfahren u. s. w. sind wir abgewiesen oder  
dikatorisch behandelt worden. In bezug auf die zweijährige  
Dienstzeit kommt man uns entgegen, aber man verlangt einen  
Kaufpreis, den zu bezahlen das Volk und der Reichstag sich  
weigert. Wenn wir in einem wirklich konstitutionellen Staate

lebten, würde die Vorlage nicht an uns herangekehrt sein; ich  
kann den Reichskanzler nicht anders verstehen, als daß immerfort  
ausgelöst werden soll, bis die Wünsche der Regierung erfüllt  
sein werden. Die Mehrheit des aufgelösten Reichstages wird  
aber mit gutem Gewissen den Handschuh aufnehmen, und die  
große Mehrheit der Wähler, namentlich in Süddeutschland, wird  
auf ihrer Seite stehen. (Beifall links.)

**Abg. v. Komierowski (Pole):** Die Polen haben bereits in  
der ersten Lesung erklärt, daß sie eine Verständigung über die  
Vorlage wünschten. Sie sind diesem Bestreben treu geblieben,  
weil sie als Polen den Patriotismus deutscher Männer verstehen.  
Sie werden für den Antrag v. Huene eintreten. (Beifall rechts.)  
Wir sind deshalb angegriffen worden in der uns feind-  
lichen Presse; das ist nicht verwunderlich, verwunderlich  
ist aber, daß wir auch von der besudeten Presse angegriffen  
werden; so von der „Germania“, welche von dem unästhetischen  
Fraktionszwang spricht. Bei uns gilt der ideale Satz: Alle für  
einen und einer für alle! Da der Angriff von der besudeten  
Seite kommt, wollen wir ihn vergeblich; wir bedauern die Nerven-  
schwäche und freuen uns, daß wir von dieser Nervosität frei sind.  
(Zustimmung rechts.) Redner fährt aus, daß die Ofgrenze nicht  
gehend gelächelt sei gegen einen feindlichen Angriff, so daß die  
Heeresmacht gehärtet werden müsse, um einem feindlichen Einfall  
vorzukommen. Wenn die Polen auch mit dem System der  
preussischen Regierung nicht einverstanden sein könnten, so wollten  
sie den Konflikt doch nicht übertragen auf ihr Verhältnis zu den  
verbündeten Regierungen. Sollte die Vorlage abgelehnt werden,  
so werden wir den weiteren Dingen mit Ruhe entgegen sehen.  
Sollte sie angenommen werden, so werden wir uns freuen, das  
unsere dazu beigetragen zu haben.

**Abg. von der Decken (Welfe):** Ich meine Freunde  
immer für die zweijährige Dienstzeit eingetreten sein, aber nur,  
um eine Entlastung des Volkes herbeizuführen, nicht eine neue  
Belastung, wie die Vorlage es wolle. Die politische Situation  
sei seit 1890 nicht verändert, deshalb sei auch eine so gewaltige  
Steigerung der Militärausgaben nicht notwendig, zumal das Bündnis  
mit Oesterreich bestehen bleibe, weil Deutschland Oesterreich nicht  
entbehren könne und umgekehrt. Wenn die Welfen die Vorlage  
ablehnten, so thäten sie das in gewissenhafter Erfüllung ihrer  
Pflicht.

**Abg. Winterer (Kasseler):** Wir wollten eigentlich nicht das  
Wort ergreifen; nachdem aber Herr v. Mantuffel uns angegriffen  
hat, müssen wir uns dagegen verwahren, daß uns Motive unter-  
geschoben werden, welche wir nicht ausgesprochen haben. Wir  
sind immer hier gewesen, wenn allgemeine Fragen uns her-  
gerufen haben; wir haben bei der sozialpolitischen Geschehnisse  
mitgewirkt. Wir sind von keiner politischen Partei dieses  
Hauses hierher berufen; wir sind für unsere Abstammung ver-  
antwortlich unseren eigenen Gewissen und unseren Wählern.  
Wir werden, wie ich hoffe, mit der Mehrheit des Hauses stimmen.  
(Heiterkeit.)

Darauf wird die weitere Beratung bis Sonnabend  
11 Uhr vertagt. Vorher Abstimmung über die Gültigkeit der  
Wahl des Abg. v. Reden.

## Tokales.

**Proletarier-Elend.** Das Herannahen des Frühlings und  
die damit beginnende Bauthätigkeit erweckt auch in den Herzen  
derer wieder freudige Hoffnungen, welchen es die Beschaffenheit  
ihrer Beschäftigungsweise anferlegt, während der Wintermonate  
unfreiwillig zu streifen. — Freudige Hoffnungen! Denn nun  
muß sich alles, alles wenden. Arbeit wird es nun überall geben,  
und wer solche ernstlich sucht, findet auch gewiß welche; ein  
Grundfals aller derjenigen, welche — nie Arbeit zu suchen ge-  
wöhnt waren. Ein solcher Arbeitstüchtiger war es, welcher an-  
fangs dieser Woche in Groh-Vidterfelde vor den Augen eines  
Passanten plötzlich auf dem Straßenpflaster hinstürzte und mit  
Schaum vor dem Munde regungslos liegen blieb. Erstreckt hinzu-  
eilende Maurer glaubten es mit einem von Krämpfen Befallenen zu  
thun zu haben und schafften den Leblosen in ein Haus. Hier zur  
Besinnung gebracht und gestärkt, ging aus seiner Erzählung und  
seinen Papieren hervor, daß er der Drehorgelspieler Friedrich  
Zebbrand, Prenzlauer Allee 164 wohnhaft war. Gines älteren  
Lebens am Fuße wegen hatte er längere Zeit in einem Kranken-  
hause zugebracht und während dieser Zeit hatte, um das Unglück  
voll zu machen, seine Frau eine ver rühete Niederkunft ge-  
habt und ein todtet Kind geboren. Wegen einer Schuld von  
5 M. war ihm seine Drehorgel gepfändet worden und er hatte  
nach seiner Entlassung aus dem Krankenhause sich zu Fuß nach  
Potsdam begeben, woselbst er eine Schwester wohnhaft glaubte,  
welche ihm zur Wiedererlangung seiner Drehorgel Geld geben  
sollte. Diese Schwester hatte er aber nicht auf-  
zufinden vermocht und sich daher, ohne jegliche Mittel  
und mit leerem Magen, wieder auf den Heimweg gemacht. So  
war er nach Richterfelde gekommen, irgend welche Beschäftigung  
sand er nicht; niemand hätte auch dem bleichen, entkräfteten  
Mann Arbeit gegeben und den Scheun Verjuch zu betteln hatte  
er gemacht, aber nicht auszuführen vermocht, auch von seinem  
Trauring hatte er sich nicht trennen wollen. Eine von Haus-  
bewohnern und Arbeitern vorgenommene Geldsammlung ergab  
einen namhaften Betrag, welcher den Unglücklichen in den Stand  
setzte, seine Orgel wieder einzulösen. Wenn dieser Unglück-  
liche sich die Frage vorlegt: ob es denn in der That in dieser  
besten der Welten Arme und Reiche, das heißt hungerende und  
übersättigte Menschen geben muß und er zu einem negativen  
Resultat kommt, waren es dann Hezer und Verfäher, welche  
ihn den „Amstürzern“ in die Arme trieben?

**Eine Eisenbahnfahrt in der vierten Wagenklasse** gehört  
bekanntlich schon unter normalen Umständen nur zu den so-  
genannten Genüssen. Man sollte nun denken, daß den Reisenden  
der vierten Klasse der Aufenthalt im Waggon nicht noch un-  
bequemer gemacht würde, als er so wie so schon ist. Wir sind  
jedoch eines anderen belehrt worden. Einer unserer Leser, der  
häufig den Ostbahnzug benutzt, theilt uns mit, daß vor allem des  
Sonnabends die Wagen vierter Klasse des um 7 Uhr Abends  
vom Schleifschiff Bahnhof abgehenden Zuges in wahrhaft un-  
erträglich Weise überfüllt werden. Es sei nichts neues, daß  
statt der zulässigen 84 Personen oft deren 50 in einen Wagen  
gepackt würden, sogar auf den Plattformen ständen dann  
Passagiere. Beschwerden schienen nichts zu nützen. Einen  
Arbeiter, der sich geweigert habe, ein derart überfülltes Koupee  
zu betreten, sei von dem dienstthuenden Beamten einfach ge-  
antwortet worden: „Dann werden Sie überhaupt nicht be-  
sördert!“ Der Ansicht unseres Gewährsmannes nach müsse man,  
wenn man keinen Sonderzug einstellen wolle, mindestens 6 Wagen  
vierter Klasse dem Zuge anhängen. Uns dünkt, daß ganz ab-  
gesehen von der Rücksicht auf die so wie so in der vierten Klasse  
gar nicht vorhandene Bequemlichkeit schon sanitäre Gründe die  
Eisenbahnverwaltung veranlassen sollten, eine Ueberfüllung der  
Wagen aufs strengste zu vermeiden. Welche schlimmen Folgen  
ein derartiger Uebelstand namentlich in den heißen Sommer-  
monaten mit sich bringen kann, braucht nicht erst näher aus-  
einandergesetzt zu werden.

**Eigenartige Verhältnisse herrschen in dem Vorort Südende-**  
Lantwil in bezug auf die Verteilung von Postdiensten. Ein  
Theil des weit ausgedehnten Ortes grenzt an Richterfelde und  
wird auch von den dortigen Postämtern versorgt. Trifft es sich  
nun, daß ein Bewohner von Lantwil, der zu dem Richterfelder  
Postbezirk gehört, eine nach Lantwil adressirte Sendung er-  
halten soll, so geht diese zunächst nach Südende, von dort aber  
mit dem entsprechenden Vermerk nach Berlin zurück und von hier  
erst wieder nach Richterfelde. Solche Verspätungen aber werden  
schwer empfunden.

Das Reichsgericht hat die Berufung verworfen, die unser Kollege Enders gegen das Urteil des Berliner Landgerichts eingelegt hatte, wonach er wegen Gotteslästerung, Majestätsbeleidigung, Militärbeleidigung und Beleidigung von Beamten der Staatsanwaltschaft und des Landgerichts zu Magdeburg zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt war.

Gegen den Parteigenossen, Buchdrucker Johannes Kohnmann, ist das Hauptverfahren in der Lieberbuck-Wärfare eröffnet worden. Die Hauptverhandlung findet am 1. Juni vor der Strafkammer IV. des Königl. Landgerichts I statt.

Die „Alexanderkaserne“, welche von der Alexanderstraße bis zur Hirttenstraße durchgeht, steht in letzter Straße an das Grundstück Nummer 20. Der Hof dieses Grundstückes ist nach der Kaserne offen, so daß es den Bewohnern der oberen Stockwerke möglich wäre, die Vorgänge auf dem Kasernengrundstück zu beobachten. Man hat jedoch die Öffnung von der Kasernenseite her durch eine bis zum Dach des Vorderhauses Hirtenstr. 20 hinaufgehende Zementwand verschlossen. Ueber die Gründe, aus denen man sich zur Aufrihtung dieses wunderlichen, durch Eisenstangen gestützten Bauwerks entschlossen hat, darf man nur Vermutungen haben. Insbesondere bleibt es ungewiß, ob man dadurch die Vorgänge auf dem Kasernengrundstück gegen die Augen der Nachbarn sichern oder diese vor dem Anblick der Vorgänge auf dem Kasernengrundstück bewahren wollte.

Die Gesamtzahl der durch den Straßenverkehr beschädigten Personen hat nach den letzten, das Jahr 1890 betreffenden Ermittlungen des Statistischen Jahrbuchs sich auf 898 Personen belaufen, von denen 21 tödtlich auf dem Pflaster blieben. Fast die Hälfte dieser Unfälle, nämlich 403 sind bei Benutzung der Pferdebahn vorgekommen, und zwar hatten 308 beim Bestehen bzw. Verlassen des Hinterperrens und 95 beim Festigen bzw. Verlassen des Vorderperrens Schaden erlitten. Aus diesen Zahlen darf man jedoch nicht auf die geringere Gefährlichkeit des Vorderperrens schließen. Wenn durch die Benutzung des hinteren Aufstiegs mehr als dreimal soviel Passagiere verunglückten, so ist zu berücksichtigen, daß der ganze Verkehr sich auf dem Hinterperren abspielt, während der vordere Aufstieg nur von den wenigen Personen benutzt wird, die gerade hier noch Platz finden. Besser als ihr Ruf erweisen sich die Brunnen- und Schlächterwagen. Die ersteren haben in 18 und die letzteren nur in 15 Fällen Unheil angerichtet, wobei kein Todesfall zu verzeichnen war. Um so überraschender ist es, daß die langsamere fahrenden schweren Lastwagen 92 Menschen unter ihre Räder brachten und dabei den Tod von 18 Personen herbeiführten; durch leichteres Lastfuhrwerk wurden 41 Personen verletzt. Die Omnibusse brachten 84 Personen Schaden durch Ueberfahren, während 20 Passagiere durch Herabstürzen vom Verdeck verunglückten. 18 Unfälle gleicher Art verzeichnet die Pferdebahn, welche außerdem 71 Passanten durch Ueberfahren beschädigte, in zwei Fällen mit tödtlichem Ausgange. Durch Droschken verunglückten 48 Menschen und durch Equipagen 19 Personen. Die schnellste von allen, unsere Feuerwehr, hat niemand beschädigt. Durch Zusammenstoßen mit anderen Fuhrwerken verunglückten 78 Kutscher. Dem Vorjahre gegenüber haben die durch das Straßenfuhrwerk verursachten Unfälle leider eine Vermehrung von etwa 15 pCt. erfahren, indem dieselben von 779 auf 898 gestiegen sind.

Ueber verfälschten Spargel bemerkt die „Staatsbürger-Zeitung“: Wie immer etwas Neues heraufgeschafft wird, um dieses oder jenes Nahrungsmittel zu verfälschen, so auch beim Spargel. Er wird nach Gewicht verkauft, und um nun die Pflanze recht schwer zu machen, wird sie von manchen Händler eine Nacht in Wasser gelegt. Wie jede andere Pflanze, saugt auch der Spargel während dieser Zeit eine Menge Wasser auf, wodurch er an Gewicht bedeutend zunimmt. Dadurch geht aber das Aroma verloren, die Stengel werden ausgedünnt und büßen den Geschmack ein. Dagegen können sich die Käufer nur schützen, wenn sie jeden gewaschenen Spargel zurückweisen. Der Spargel muß, wenn er durchgebrochen wird, aromatisch riechen, sich sehr leicht auf der Hand anföhlen und muß im rohen Zustande süß-aromatisch schmecken.

Auf kürzestem und billigstem Wege ist eine im Zentrum der Stadt wohnende Familie in ein überflüssiges Möbel los geworden. Die Familie wollte sich in ihrer Wohnung etwas Raum schaffen und beschloß, ein großes Sopha durch ein kleineres neues zu ersetzen. Da das große Sopha jedoch noch in sehr gutem Zustande sich befand und man befürchten mußte, das Sopha würde, wenn es auf dem Boden verwahrt würde, ruiniert werden, so beschloß M. das Sopha dem im Neben Hause wohnenden Gerichtsvollzieher zur Auktion zu übergeben. Einige Tage nach der Auktion ging M. zu dem Gerichtsvollzieher, um den erzielten Erlös für das Sopha habe auch 2 M. betragen. Herr M. bat nun um Ausstellung einer Abrechnung, damit er seiner Frau doch wenigstens schriftlich die finanziellen Sachfälle des Sophas nachweisen könnte. Er verzichtete jedoch auf diese Abrechnung, als der Gerichtsvollzieher ihm bedeutete, er hätte dann noch 30 Pf. nachzahlen.

Der Gerichtsvollzieher Wilhelm Weiß, Zimmerstr. 11, der seit etwa zwei Jahren beim Amtsgericht I thätig war, ist nach Unterschlagung amtlicher Gelder flüchtig geworden. Er ist unverheiratet, lebte weit über seine Verhältnisse und griff um Schulden zu decken, ihm amtlich anvertraute Gelder an, soweit bis jetzt feststeht, einige tausend Mark. Da Weiß, wie jeder Gerichtsvollzieher, eine Kaution hinterlegt hat, außerdem aber noch Gelder vorhanden sind, die ihm in Abzugsverfahren einbehalten wurden, so kann der Schaden nicht allzu groß sein. Vor etwa acht Tagen wurde Weiß von seiner Stellung suspendiert, und das Kammergericht hat dies in einer Sitzung vom letzten Mittwoch bestätigt. Diesem Beschlusse war ein Haftbefehl vorausgesetzt; Weiß war aber darauf vorbereitet. Als die Kriminalpolizei ihn in seiner Wohnung festnehmen wollte, fand sie das Nest leer.

Der 73 Jahre alte Arbeiter Wilhelm Wille lag krank zu Bette; auf seinem Nachtschisch stand ein Weißbierglas und eine Flasche mit Olean. Aus Versehen stieß er das Weißbierglas um, wobei die Flasche auf die Erde fiel und zerbrach. Als später Wille's Tochter das Zimmer betrat, fand sie ihren Vater auf dem Fußboden in der ähnden Flüssigkeit liegend, am ganzen Leibe schrecklich verbrannt und demüthigt. Wahrscheinlich hat er die Flasche aufheben wollen, und ist dabei aus dem Bette gestürzt. Er wurde in die Charitee gebracht und liegt lebensgefährlich darnieder.

Ein flüchtiger Räuber ist von Altona hierher signalisiert worden. Der am 28. Dezember 1872 in Jütlich geborene Tapezierer Karl Verard hat sich eines Raubes schuldig gemacht und ist unter Mitnahme der Summe von etwa fünf hundert Mark auf und davongegangen. Er hat eine schlanke Gestalt, einen kleinen schwarzen Schnurrbart und trug zuletzt ein dunkles Jacket.

Auf dem Wege von Nowawes nach Teltow begegneten, wie die „Poßb. Ztg.“ erzählt, am Dienstag Abend zwei auf der Wonderschaft befindliche Männer einem anderen leingekleideten Manne, der sich bei ihrer Annäherung schnell ins Gebüsch entfernte. Gleich darauf hörten sie zwei Schüsse, eilten herzu und fanden den Fremden, der einen hellen Jagetanzug trug, mit durchdringender Schläge, jedoch noch lebend, am Boden liegen. Der Revolver fand sich ein paar Schritte von ihm, mit noch vier Kugeln geladen, vor. Der Fremde nannte sich Leo Abraham

aus Oberwalde. Die Wandler nahmen den Revolver an sich und begaben sich nach Nowawes, wo sie um 10 Uhr Abends dem Kintdiener Meldung machten. Dieser wies sie jedoch, da der Thäter nicht zu seinem Bezirk gehört, an den in Köhlhagen wohnenden Waldwärter, der der späten Stunde halber aber auch nicht mehr hinausging, und als sich am Mittwoch früh zwei Gendarmen nach dem Thäterort begaben, fanden sie den Selbstmörder in bejammernswürthem Zustande vor. Er wurde nach dem Oberlinthaus in Nowawes gebracht.

Marktpreise in Berlin am 4. Mai, nach Ermittlungen des königlichen Polizeivorständs. Weizen per 100 Kg. guter von 16,00—15,70 M., mittlerer von 15,60—15,40 M., geringerer von 15,30—15,00 M., Roggen per 100 Kg. guter von 13,90 bis 13,60 M., mittlerer von 13,50—13,30 M., geringerer von 13,20 bis 13,00 M., Gerste per 100 Kg. gute von 17,50—16,80 M., mittlere von 16,20—15,10 M., geringe von 15,00—13,80 M. Hafer per 100 Kg. guter von 16,00—15,50 M., mittlerer von 15,40—15,00 M., geringer von 14,90 bis 14,40 M. Stroh, Nicht- per 100 Kilogr. von —, — Mark. Heu per 100 Kilogr. von —, — Mark. Erbsen, gelbe zum Kochen per 100 Kg. von 40,00—24,00 M. Speisebohnen, weiße per 100 Kg. von 50,00—20,00 M. Linsen per 100 Kg. von 80,00 bis 80,00 M. Kartoffeln per 100 Kg. von 6,00—4,00 M. Rindfleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,60—1,20 M. Bauchfleisch per 1 Kg. von 1,80—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,60—1,20 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,80—0,80 M. Hammelfleisch per 1 Kg. von 1,50—0,90 M. Butter per 1 Kg. von 2,80—1,80 M. Eier per 60 Stück von 4,00—2,20 M. Fische per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,20 M. Nase von 3,00 bis 1,20 M. Zander von 2,40—1,00 M. Hechte von 1,80—1,00 M. Barsche von 1,60—0,60 M. Schleie von 2,80—1,20 M. Stele von 1,40 bis 0,70 M. Krebse per 60 Stück von 12,00—2,00 M.

Polizeibericht. Am 3. ds. Mts. Abends wurde ein Cadaver in seiner Wohnung, in der Müllerstraße, erhängt vorgefunden. — Am 4. d. M. Morgens wurde in der Spree, hinter dem Inselsteicher, die bereits stark verweste Leiche eines Arbeiters und Nachmittags im Nordhafen, an der Kielerstraße, die Leiche eines neugeborenen Kindes angeschwemmt. — In seiner Wohnung, in der Kleindereustraße, erschoss sich Vormittags ein Tapezierer mittels Revolvers. — Im Uthurbau des neuen Reichstagsgebäudes fiel ein Arbeiter beim Abtragen von Schutt von der Leiter und stürzte durch ein Oberlichtfenster etwa 6 m hoch herab. Er verstarb auf der Stelle infolge Bruches der Wirbelsäule. — Vor dem Hause Wallstraße 24 fiel Nachmittags eine zur Vornahme von Malerarbeiten benutzte, 5 m hohe Leiter um und traf eine eben aus dem Hause heraustretende Frau, so daß sie eine bedeutende Verletzung am Kopfe erlitt. — Nachmittags wurde vor dem Hause Friedenstr. 33 ein Arbeiter neben dem von ihm gefahrenen Dampfwagen mit einer schweren Verletzung am Kopfe aufgefunden und nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Er ist anscheinend in der Trunkenheit vom Wagen gefallen. — Abends fand ein kleiner Brand statt.

## Gerichts-Beitrag.

„Aus dem Reiche des Königs Stephan“ betitelt sich ein Aufsatz, der am 8. Februar d. J. im „Vorwärts“ erschienen war und in welchem der Postbehörde vorgezwungen wurde, daß sie die ihr unterstellten Beamten vergewaltige und verdrängte. Es wurde dabei besonders auf den Fall des Postassistenten Faust hingewiesen, der wegen seiner Betheiligung am Verbanne der Postassistenten gemahnt worden sei. Staatssekretär von Stephan stellte den Strafantrag wegen Verleumdung gegen den Redakteur des „Vorwärts“, Wilhelm Schröder. Im gestrigen Termin vor der siebenten Strafkammer des Landgerichts I berief sich der Verteidiger, Rechtsanwalt Freudenthal, auf einen Erlass des Reichs-Postverwaltungs-Direktors Fischer vom 28. Juni v. J. Es werde darin den Postvorständen befohlen, dafür zu sorgen, daß der in Berlin anberaumte Verbandstag des Postassistenten-Verbandes von den Beamten nicht besucht werde. Da den Postassistenten das Koalitionsrecht ebenso gut zustehe wie anderen Verbänden, so sei der Ausdruck „Vergewaltigung“ wohl gerechtfertigt. Der Gerichtshof lehnte es ab, nach dieser Richtung hin einen Beweis anzutreten. Der Staatsanwalt führte aus, daß schon die Ueberschrift des beanstandeten Artikels auf die beleidigende Absicht hindeute, er brachte eine Gefängnisstrafe von einem Monat in Antrag. Das Urteil lautete auf 50 Mark Geldstrafe.

Wie es bidweeken in den sogenannten „Damenkneipen“ zugeht, lehnte eine Verhandlung, welche gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Der Restaurateur Alexander Freiberg stand sich wegen versuchten Betrugs, Körperverletzung und Nötigung, seine Ehefrau wegen Weisung auf der Anklagebank. Als Haupt-Verlastungszeuge trat der Fabrikant B. an, welcher folgende Schilderung von dem Sachverhalte gab: Am Nachmittage des 10. Oktober v. J. sei er zufällig in die in der BreitenstraÙe gelegene Restauration der Angeklagten gerathen. Die Kellnerin habe es verstanden, ihn zu immer weiteren Bestellungen zu animiren, bald hätte er siebenzehn Glas Bier zu bezahlen gehabt. Die Wirthsleute sowohl wie auch die Kellnerin hätten sich aber als seine Gäste betrachtet, und daher sei die Menge des verzehrten Bieres zu erklären. Darauf habe Freiberg ihn gebeten, eine Flasche Wein zum Beiten zu geben. Der Zeuge habe sich auch hierzu bereit finden lassen. Die erste Flasche war im Handumdrehen geleert, der Zeuge bestellte eine zweite und dann eine dritte Flasche. Die dritte Flasche war noch halb gefüllt, als der Zeuge sich für wenige Minuten entfernte. Als er zurückkehrte, sah er zu seinem Erstaunen, daß vier Flaschen auf dem Tische standen, die nunmehr alle geleert waren. Der Zeuge habe das untreue Manöver sofort durchgesehen und erklärt, daß er drei Flaschen zahlen und dann gehen wolle. Nun spannte der Wirth sofort andere Seiten auf. Der Zeuge habe vier Flaschen bestellt und müsse auch soweit bezahlen. Als dieser sich geweigert habe, sei es ihm schlecht ergangen. Freiberg habe ihm zunächst einen Schlag mit dem dicken Ende eines Billardqueues über den Kopf versetzt und dann mit einem Gummischlauche auf ihn eingeschlagen. Schließlich habe der Wirth den Ueberzieher des Zeugen an sich genommen mit der Erklärung, daß er denselben erst herausgeben werde, nachdem die ganze Zeche bezahlt sei. Der Zeuge hat noch an demselben Abend die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen müssen. Die Angeklagten bestritten besonders, daß sie eine leere Weinflasche auf den Tisch geschmuggelt hätten, im übrigen sei der Zeuge so angetrunken gewesen, daß auf seine Darstellung des Sachverhalts nichts zu geben sei. Durch die Vernehmung der Kellnerin und des Schugmannes, der den Zeugen aus den Händen des Wirthes „wundermild“ befreit, wurde aber die Schuld der Angeklagten in allen Punkten für erwiesen erachtet. Freiberg wurde zu sechs Wochen Gefängnis, seine Ehefrau zu einer Geldstrafe von 20 M. verurtheilt.

In einem Abgrund sittlicher Verkommenheit hatte nach dem Anspruche des Vorsitzenden, Landgerichtsdirektors Schmidt, eine Verhandlung bilden lassen, welche vor der ersten Strafkammer des Landgerichts unter Ausschluß der Oeffentlichkeit gegen den 22-jährigen Robert Giese, dessen Schwester, die 20-jährige Marie Giese und deren Mutter, die Wittwe Wilhelmine Giese stattgefunden hatte. Die beiden ersten Angeklagten waren der Wittwende, der angeklagte Giese außerdem der einfachen und die Wittwe Giese der schweren Ruppel be schuldig. Die letztere hatte das zwischen ihren Kindern seit Jahren bestehende verbrecherische Verhältniß gekannt und geduldet. Der Vorsitzende

hob hervor, daß die sämtlichen Angeklagten in der Verhandlung gezeigt, daß ihnen jeder Begriff von Ehre und Moral abhanden gekommen sei und daß sie Dinge, bei denen jeder anständige Mensch vom Gefühl des Grauens und des Efels befallen werde, als etwas Alltägliches behandelt hätten. Von mildernden Umständen könne keine Rede sein. Giese wurde zu 4 Jahren Gefängnis und 5-jährigem Ehrverlust, die unerschulichte Giese zu 1 Jahre Gefängnis und die Wittwe Giese zu 3 Jahren einer Woche Zuchthaus verurtheilt.

Kein Angeklagter. Nach einer Entscheidung des Kammergerichts ist jemand, welcher gegen ein polizeiliches Strafmandat Widerspruch erhebt und die gerichtliche Entscheidung beantragt, vor Gericht nicht „Angeklagter“ und kann nicht gezwungen werden, auf der Anklagebank Platz zu nehmen. Ebenso wenig kann bei einer Privatklage der Beklagte dazu gezwungen werden; dort heißt es: Partei wider Partei. Vor einiger Zeit wurden vor dem hiesigen Schöffengericht Privatangeklagte genöthigt, in die Anklagebank zu treten.

Von der Mutter des am Mittwoch zu einem Jahr Gefängnis verurtheilten Georg Parusel, Frau Ernestine Kruse, verw. Parusel, erhalten wir folgende Berichtigung: „Es ist nicht richtig, daß Georg Parusel Zuchthaus ist oder gewesen ist; das Gericht hat in der Hauptverhandlung vom 3. d. Mts. dem Antrag des Verteidigers auf Vernehmung des Polizeiwachmeisters des betreffenden Reviers darüber, daß Georg Parusel niemals Zuchthausdienste geleistet hat, mit der ausdrücklichen Begründung abgelehnt, daß die durch diesen Antrag zu erwerbende Thatsache als wahr unterstellt werde. Auch hat der Gerichtshof nicht angenommen, daß der Verurtheilte das Messer in dieser Affäre gebraucht hat.“

## Versammlungen.

Die Offenbacher Frauen- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen, Filiale IV Berlin, hielt am 2. Mai ihre Vierteljahres-Versammlung ab. Dem Bericht der Kassirerin zufolge hatte die Kasse eine Einnahme von 518,71 M. und eine Ausgabe von 449,34 M. Mitin ist ein Bestand von 119 M. 87 Pf. vorhanden. Nach längerer Diskussion, an der sich die Mitglieder Zel. M. Junz, A. Hertel und G. Klose, sowie Frau Siwert betheiligten, wurde folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung der Filiale IV spricht ihr Bedauern über die Zwistigkeiten zwischen der Verwaltungsstelle Berlin I und dem Zentralvorstand aus. Sie kann in den Vorkommissen eine gedeihliche Fortentwicklung zu gunsten der Kasse nicht erblicken und fordert den Vorstand auf, die Verwaltungsstelle Berlin I wieder zu eröffnen.“ Zum Schluß gab der Vorsitzende G. Klose bekannt, daß Krank- und Gesundheitsbesuche nur in der Zeit von 12 1/2 bis 1 1/2 Uhr Mittags bei ihm, Pallasstraße 17, St. IV, entgegengenommen werden. Anmeldungen zur Kasse werden außer an dieser Stelle noch bei Frau Gerhard, Richtenbergerstr. 17, entgegengenommen.

Der Vessklub Karl Marx hatte am 21. April seine Generalversammlung, in welcher zunächst die Vorstandswahl vollzogen wurde. Sodann wurde aus Bebel's Buch „Die Frau und der Sozialismus“ vorgelesen. Hierauf erstattete der Kassirer über das finanzielle Ergebnis der am 19. März abgehaltenen Marxfeier Bericht. Die Einnahme betrug danach 635,20 M., die Ausgabe 620,45 M. Der Ueberschuß im Betrage von 14,75 M. wurde dem Vertrauensmann des 2. Berliner Reichstags-Wahlkreises überwiesen.

Der Arbeiterverein für Rummelsburg und Umgegend hatte am 30. April seine Generalversammlung. Zum ersten Punkt der Tagesordnung verlas der Kassirer den Kassenbericht, nach welchem 451,82 M. eingenommen und 344,10 M. ausgegeben worden sind. Der Kassirer wurde entlastet. Dem Bericht des Bibliothekars zufolge besitzt der Verein 84 Bücher und Broschüren, von denselben wurden im Quartal 51 verlehnt. Nachdem die Berichte erledigt waren, beschloß die Versammlung, nach Pfingsten einen Ausflug zu unternehmen. Zu dessen Arrangirung wurde Weigel und 10 Hilfspersonen gewählt. Als darauf über ein geringfügiges Vergehen eines Mitgliedes berichtet wurde, und ein Redner in die Debatte auch einen Gendarmen hineinzog, bemerkte der überwachende Beamte, er könne nicht dulden, daß ein Beamter angegriffen werde, eventuell würde er die Versammlung schließen. Der Vorsitzende bedeutete dem Beamten darauf, daß das Schließen der Versammlung seine, des Vorsitzenden Sache sei, und er auch darüber entscheiden werde, ob ein Redner sprechen solle oder nicht. Doch gerade als der Redner zu sprechen fortfahren wollte, erhob sich der Beamte und löste die Versammlung auf. Gegen die Auflösung soll Beschwerde geführt werden.

Zu unserer Bericht über die am 30. April abgehaltene Zimmererversammlung tragen wir auf Wunsch eines Theilnehmers nach, daß die Ueberstunden, von denen die Rede war, nicht auf einem Neubau, sondern auf dem Gakplatz des Unternehmers Franz in der Putzburgerstraße gearbeitet worden sind.

Achtung, Schneider und Schneiderinnen! Oeffentliche Versammlung am Montag, den 8. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in den Krantenhöfen, Romanendammstraße 20. Tagesordnung: 1. Die Geschäftspraktiken der Postreferentenfirma Hermann Hoffmann den Arbeitern gegenüber, und sind dieselben reell? 2. Berichterstattung über die Thätigkeit der Streik-Kontrollkommission. 3. Die Bedeutung einer Schreiderkonferenz) anlässlich des in Paris tagenden internationalen Arbeiterkongresses.

Vertikalarbeiter und Arbeiterinnen. Versammlung am Montag, den 8. Mai, Abends 8 1/2 Uhr. (Siehe Inserat am Sonntag.) Achtung, Maurer! Mitglieder-Versammlung des Rentnerverbandes deutscher Maurer, Filiale Berlin 2, am Sonntag, den 7. Mai, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Locale des Herrn Giesel, Innatender 12. Tagesordnung: Vortrag des Stadtvorordneten Wegner über: „Die wirtschaftlichen Krisen und deren Ursachen.“

Sonntags- und Wanderklub „Waldroßgrün“. Sitzung am Sonnabend, den 6. Mai, 1/2 Uhr, bei Weitz, Köpenickerstr. 68. Achtung, Metallarbeiter! Die Vertrauensmänner-Konferenz für den Norden findet Sonnabend, den 6. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, bei Zaulschel, StreustraÙe 4, statt.

Verein ehemaliger Schüler der 30. Gemeindefchule. Abends 8 1/2 Uhr bei Hart, Köpenickerstr. 12, Vortrag des Sekretärs Theel: „Bilder aus dem Leben der Schwestern.“ Verein der Musikanten und Solger Berlin. Versammlung am Sonntag, den 7. Mai, Nachmittags 7 Uhr, in Schatzberg's Brauerei-Ausgang, Neus Judostr. 24—26.

Central-Frauen- und Herdskasse der Wälder u. s. w., städtische Verwaltung Berlin G. Mitglieder-Versammlung am Montag, den 8. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Prediger's Garten, Friedenstr. 45. Tagesordnung siehe Annonce in heutiger Nummer. Städtische Gesellschaft. Sonntag, den 7. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Rosenhaldenstr. 28, Vortrag des Herrn Dr. Plun über: „Die Reformation im Lichte neuerer Forschung.“ Nach dem Vortrag gemeinschaftliche Versammlung. Herren und Damen als Gäste stets willkommen.

Städtischer Verein. Sonnabend den 6. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, außerordentliche Generalversammlung. Schreiderverein der Uhrmacher u. s. w. Sonnabend, den 6. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei Wiensche, Alte Judostr. 22. Neuer Berliner Handwerkerverein. Sonnabend, den 6. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Vereinsversammlung bei Oehlmann, Mühlstr. 11. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Referendar Schneidemühl. Thema: Franz Grillparzer.

Achtung, Schiffsbrände! Sonnabend, den 6. Mai, Versammlung bei Matthes, Köpenickerstr. 20. Tagesordnung: Vorstandswahl. Verband der in Holzverarbeitungsfabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands. Ortsverwaltung Berlin I. Mitglieder-Versammlung am Montag, den 8. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, bei Säger, Grüner Weg 22. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Wilson's Vortrag: „Gesellschaftliche Streitfragen.“

Gesellschaftlicher Vesserverein-Angaben. Sitzung am Sonnabend, den 6. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, bei Giese, Mühlstr. 10a. Zu der humanitären Gemeinde, Romanendammstr. 79, hält am nächsten Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Herr G. Schäfer den Vortrag über: Die Quellen des Humanismus in sozialistischer Zeit. Gäste willkommen. Frauen- und Mädchen-Hilfsgesellschaft des arbeitenden Volkes Berlin und Umgegend. Deutscher, Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Friedrichshagen im Reichsgarten, Rummelsburgerstr. 42. „Der 6. Schritt der Zeit.“ Referent: Abler. Verein deutscher Schuhmacher. Zwei große Versammlungen. Filiale 1. Montag, den 8. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, bei Giese, Mühlstr. 28. Vortrag des Gemeindeführers Haupt über „Vollbeschäftigung“. Diskussion. Vereinsangelegenheiten.

